

Nr. 1588

Die falsche Kette

In den Höhlen von Zonai - das große Geheimnis wird gelüftet

von Marianne Sydow

Seit dem Tag, da ES die prominentesten Friedensstifter der Linguiden mit den Zellaktivatoren ausstattete, die

einst Perry Rhodan und seinen Gefährten zur relativen Unsterblichkeit verhalfen, ist das Volk der Linguiden

aus dem Dunkel der Geschichte jäh ins Rampenlicht der galaktischen Öffentlichkeit katapultiert worden.

Ob man den Linguiden, einem Volk liebenswerter Chaoten, damit einen Gefallen getan hat, bleibt dahingestellt.

Die neuen Aktivatorträger sind jedenfalls überzeugt davon, daß die Geschichte Großes mit ihnen vorhat. Sie

fühlen sich dazu berufen, die politischen Verhältnisse in der Galaxis neu zu ordnen.

Sie sind bei ihrem Vorgehen nicht gerade zimperlich. Und wenn es um die Durchsetzung wichtiger Ziele geht,

kennen die regierenden Friedensstifter keine Skrupel.

Doch als sie selbst vor schwersten Verbrechen nicht zurückschrecken, wird beiden

Friedensstiftern des alten

Schlages, d.h. bei denen, die keine Aktivatoren ihr eigen nennen, die Toleranzgrenze weit überschritten, und

Gegenmaßnahmen werden eingeleitet.

Eine Aktivatorträgerin kommt allerdings zur Einsicht. Sie erkennt die Wahrheit über sich, ihre verblendeten

Kollegen und die Entstehungsgeschichte ihres Volkes - und sie sieht DIE FALSCHKE KETTE ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Dorina Vaccer - Eine Friedensstifterin erkennt die bittere Wahrheit.

Amdan Cutrer - Dorinas Meisterschüler.

Aramus Shaenor und Balasar Imkord - Die Mitglieder des Triumvirats haben sich verändert.

Perry Rhodan und Roi Danton - Die Terraner sind mißtrauisch.

1.

1.10.1173 NGZ

Es war vorbei.

Die linguidische Friedensstifterin Cebu Jandavari hatte den Befehl gegeben, und die

Überschweren hatten

diesen Befehl ohne jede Verzögerung befolgt. Cebu Jandavari hatte die Siedlungen auf dem Planeten Voltry mit

all ihren Bewohnern vernichten lassen.

Diese Nachricht wird wie ein Lauffeuer durch die Medien gehen, dachte Dorina Vaccer. Das ist der Anfang

vom Ende.

Es war still in der Zentrale der SINIDO. Niemand mochte die Vorgänge im Shrenno-System kommentieren.

Dorina Vaccer musterte ihre Mannschaft, ihre Schüler.

Sie alle wirkten wie gelähmt. Keiner von ihnen war je zuvor in dieser Weise mit dem Tod konfrontiert worden.

Tausende von Arkoniden waren auf dem Planeten Voltry gestorben.

Und es hätte noch viel schlimmer kommen können, überlegte die Friedensstifterin. Es hätten genauso gut

Milliarden sein können. Wir hatten noch großes Glück, daß Voltry nur so wenige Bewohner hatte.

Aber im Grunde genommen war der Unterschied nicht von Bedeutung.

Nie zuvor hatte ein Linguide eine so furchtbare Schuld auf sich geladen.

Ich wollte, ich hätte den Mut, noch einmal in die LOMORAN zurückzukehren, wünschte sich Dorina Vaccer.

Irgend jemand muß Cebu Jandavari aufhalten. Aber ich bezweifle, daß ich jetzt die Kraft dazu hätte.

Hatte sie nicht ein Mittel, das ihr helfen würde, sehr schnell wieder zu ihren Kräften zu kommen?

Sie steckte die Hand in die Tasche und schloß die Finger um den Zellaktivator.

Das kleine Gerät fühlte sich warm an. Die Linguidin spürte die pulsierende Kraft, die von dem Aktivator ausging.

Ich werde ihn mir wieder umhängen, sagte die Friedensstifterin in Gedanken zu sich selbst. *Jetzt, sofort. Er*

wird mir helfen, Cebu Jandavaris Motive zu durchschauen. Ich muß dahinter kommen, warum sie es getan hat

Sie muß einen triftigen Grund gehabt haben.

Einen triftigen Grund, Massenmord zu begehen?

Dorina Vaccer ließ den Zellaktivator wieder los.

»Was für ein irrwitziger Gedanke!« sagte sie laut.

Amdan Cutrer, der die ganze Zeit hindurch regungslos neben seiner Meisterin gestanden hatte, zuckte

zusammen und fuhr herum.

»Was sollen wir jetzt tun?« fragte er vorsichtig.

Dorina Vaccer beobachtete ihn irritiert.

»Was würdest du denn vorschlagen?« fragte sie zurück.

»Ich bin nur dein Schüler«, erwiderte er und hielt dabei den Kopf gesenkt. »Ich bin verwirrt und erschrocken.

Gib mir Zeit, mich ein wenig zu erholen.«

Verwirrt und erschrocken - das waren sie alle.

»Ein guter Vorschlag«, sagte Dorina Vaccer und stand auf.

Sie fühlte sich schwindelig. Für einen Augenblick glaubte sie, daß etwas mit der künstlichen Schwerkraft an

Bord der SINIDO nicht stimmte.

Aber bei einem solchen Defekt hätte der Syntron Alarm geben müssen.

Es ist die Aufregung, überlegte die Friedensstifterin. *Und außerdem dürfte die Frist allmählich ablaufen. Es*

wird höchste Zeit, daß ich eine Entscheidung treffe.

»Uns allen würde etwas Schlaf und Besinnung nicht schaden«, fuhr sie fort. »Wir kehren in den Simban-Sektor

zurück. Bis wir dort ankommen, hat Ruhe an Bord zu herrschen. Ich möchte von niemandem gestört werden.«

Sie betrat ihre Kabine und schloß die Tür hinter sich. Endlich war sie allein.

Dorina Vaccer legte den Zellaktivator auf einen kleinen, niedrigen Tisch.

Sie blieb vor dem Tisch stehen und starrte den Aktivator an.

Sie glaubte, Garyo Kaymars Stimme zu hören:

»Es ist eine Aufgabe, der ihr nicht gewachsen seid!«

Dorina Vaccer erinnerte sich daran, wie Atlan ihr den Zellaktivator zurückgebracht hatte.

Menno von Vollerion und Toran von Tryolla hatten den Aktivator nicht für sich selbst gestohlen.

Sie hatten ihn

Atlan schenken wollen. Der Arkonide hatte dieses Geschenk jedoch nicht angenommen. Er wollte die

Unsterblichkeit nicht auf dem Umweg über ein Verbrechen zurückerhalten. Darum hatte Atlan den Aktivator an

Dorina Vaccer zurückgegeben.

Cebu Jandavari hatte sich dadurch jedoch nicht beeindrucken lassen. Sie hatte alle

Vermittlungsversuche

überhört und unbeirrbar darauf bestanden, daß die Bewohner des Planeten Voltry für den Diebstahl des

Zellaktivators bestraft werden mußten.

Alle Bewohner - auch jene, die nicht das geringste mit dem Diebstahl zu tun gehabt hatten.

Sogar die Kinder.

Das ist alles so sinnlos! dachte Dorina Vaccer. *Und nur dieses kleine Gerät ist an allem schuld!*

Aber das traf nicht den eigentlichen Kern der Sache.

Auch sie selbst war schuld an dem, was geschehen war.

Es stimmt zwar, daß ES mir den Zellaktivator verliehen hat, überlegte sie. *Aber was bedeutet das schon, wenn*

ich offensichtlich nicht imstande bin, ihn auch zu behalten?

Ihre Gedanken vollführten seltsame Sprünge. Immer neue Bilder tauchten vor ihrem inneren Auge auf.

Eine Zeitlang huschten diese Bilder mit solch wahnwitziger Geschwindigkeit vorbei, als hätte Dorina Vaccers

Gehirn schon seit Jahren keine Gelegenheit mehr gehabt, in der Fülle der Erinnerungen zu blättern.

Bilder aus der Kindheit - Bilder aus der jüngsten Vergangenheit.

Eine wahre Sturzflut von Eindrücken.

Dann kamen und gingen die Bilder allmählich langsamer, und schließlich gelang es der Linguidin, diese oder

jene Erinnerung festzuhalten.

Dorina Vaccer dachte daran zurück, wie sie den Aktivator in den Zweigen ihres Kima-Strauchs gefunden hatte

ein kleines, eiförmiges Gerät, das die Ewigkeit zu verkörpern schien.

Damals hatte die Linguidin für einen Augenblick das Gefühl gehabt, als hätte eine eiskalte Hand ihr Herz

gepackt und fest umklammert.

Das war ein schrecklicher Moment gewesen.

Auch wenn dieses Gefühl schnell wieder vergangen war - Dorina Vaccer hatte es niemals vergessen, und oft

genug hatte diese Erinnerung sie bis in ihre Träume hinein verfolgt.

Ab und zu - hier, in dieser Kabine, wenn sie wußte, daß niemand sie beobachten konnte - hatte sie den

Aktivator für kurze Zeit abgenommen.

Seltsamerweise hatte sie jedesmal ein Gefühl der Erleichterung empfunden.
Aber im Grunde genommen hatte sie schon viel früher zu zweifeln begonnen.
Schon nach dem ersten Besuch auf Wanderer.
Der unglaubliche Auftrag, den die Superintelligenz den Linguisten erteilt hatte, die
Begleitumstände des ersten
Kontakts zu ES, all das war Dorina Vaccer nicht geheuer gewesen.
Sie hatte mit niemandem darüber gesprochen.
Aber sie war fortan Garyo Kaymar aus dem Weg gegangen.
Garyo hatte das gemerkt, und er hatte erkannt, daß etwas nicht in Ordnung war. Er hatte versucht,
Dorina
Vaccer zu warnen.
Aber sie hatte ihn nicht verstanden. Nicht verstehen *wollen*. Ein anderer Komplex von Bildern:
Im Plaun-
System, auf Skiagatan, hatte Dorina Vaccer zum erstenmal einen Vorgeschmack darauf
bekommen, was es
bedeutete, die Unsterblichkeit wieder zu verlieren.
Damals hatte man ihr auch den Aktivator gestohlen.
Und schon damals war sie sich ganz und gar nicht sicher gewesen, ob es wirklich gut für sie war,
wenn sie den
Zellaktivator wieder anlegte.
Die Angst ums nackte Überleben hatte diese Zweifel ausgelöscht.
So war es damals gewesen - so würde es auch diesmal sein.
Es war immer wieder derselbe Punkt, um den Dorina Vaccers Gedanken kreisten.
Dieser Zellaktivator ist mein rechtmäßiges Eigentum, überlegte sie. *Niemand kann das bestreiten.*
Ich kann ihn
mir ruhig wieder umhängen. Dann werde ich ewig leben. Wenn ich ihn mir nicht wieder
umhänge, werde ich
sterben.
Sie hängte ihn sich *nicht* um.
Statt dessen setzte sie sich auf die Matte und starrte die dunklen Wände an.
Im Lauf der vergangenen Tage hatten sich Dinge ereignet, die sie erst noch verarbeiten mußte.
Sie war sich
dieser Tatsache bewußt. Aber sie hatte keine Ahnung, wo sie damit anfangen sollte.
Jedesmal, wenn sie es versuchte, schrumpften all diese Ereignisse auf einen Kern zusammen, der
nur eine
einzige Person betraf:
Sie selbst.
Dorina Vaccer, die Friedensstifterin.
Nach einiger Zeit stand sie auf und legte den Zellaktivator in ein verschließbares Fach. Dann
setzte sie sich
wieder hin und starrte ins Leere.
Sie war unfähig, sich zu irgend etwas aufzuraffen. All ihr Denken und Fühlen konzentrierte sich
auf ein
einziges Geräusch - auf das Schlagen ihres eigenen Herzens.
Es stotterte.
Dann raste es.
Einmal setzte es sogar für mehrere Sekunden ganz aus.
Das war's, dachte Dorina Vaccer und wunderte sich darüber, daß sie so ruhig dabei bleiben

konnte.

Dann setzte ihr Herz wieder ein.

Ein Krampf fuhr ihr in alle Glieder und erfaßte ihren ganzen Körper. Kein Medikament half gegen den Schmerz.

Ich lebe! sagte Dorina Vaccer in Gedanken zu sich selbst. *Solange ich diesen Schmerz fühle, bin ich noch nicht*

tot, und solange ich nicht tot bin, habe ich eine Chance!

Sie wiederholte es immer und immer wieder.

Stundenlang.

Dann war der Schmerz weg. Statt dessen kam das Gefühl der Desorientierung.

Dorina Vaccer verlor den Bezug zur Welt und zur Zeit. Fast hätte sie sogar den Bezug zu sich selbst verloren.

Und damit auch ihren Verstand.

Es war, als würde sie in einen Abgrund fallen.

Tief, immer tiefer.

Und als sie landete und verwundert feststellte, daß sie immer noch am Leben war, hatte die Veränderung bereits stattgefunden.

Aber sie brauchte noch viel Zeit, um herauszufinden, *was* sich verändert hatte.

2.

2.10.1173 NGZ

Dorina Vaccer fühlte sich, als hätte sie eine lange, schwere Krankheit überwunden. Schlapp und schwach, mit

wackeligen Knien verließ sie ihre Kabine.

Sie stellte fest, daß es in der SINIDO sehr still war. Keiner der Schüler ließ sich blicken.

Nirgends wurde

geredet. Niemand lachte.

Es war geradezu unheimlich.

Dorina Vaccer erreichte die Zentrale und trat ein.

Auch hier war es auffallend ruhig.

Dabei waren alle Stationen besetzt. Es schien jedoch, als hätten sich die rund zwanzig Linguiden, die zur Zeit

anwesend waren, nichts mehr zu sagen.

Das war ungewöhnlich.

Von draußen näherten sich schnelle Schritte. Dorina Vaccer drehte sich um und sah Amdan

Cutrer, der gerade

in diesem Moment eintrat.

Der Linguidin wurde klar, daß man ihren Schüler im selben Augenblick herbeigerufen hatte, als sie selbst in der

Zentrale angekommen war.

Als hätten sie ihn zu ihrem Fürsprecher gemacht, dachte Dorina Vaccer verwundert. *Als hätten sie Angst davor,*

selbst mit mir zu sprechen!

»Wir erreichen unser Ziel in wenigen Stunden«, sagte Amdan Cutrer zu ihr.

»Ich kann mich nicht daran erinnern, ein Ziel genannt zu haben«, bemerkte Dorina Vaccer.

Amdan Cutrer war ihr Meisterschüler, fast schon selbst ein Friedensstifter. Er hatte sich sehr gut in der Gewalt.

Trotzdem konnte Dorina Vaccer deutlich erkennen, daß ihm der Schreck in alle Glieder fuhr.

»Seit wann hast du Angst vor mir?« fragte sie verwundert.

Amdan Cutrer ging nicht auf diese Frage ein.

»Wir sind auf dem Weg nach Lingora«, sagte er. »Du hast dort eine Verabredung mit Balasar Imkord und

Aramus Shaenor.«

»Tatsächlich?« fragte Dorina Vaccer überrascht. »Wann?«

Amdan Cutrer zögerte. Er schien zu glauben, daß seine Meisterin ihm nur etwas vorspielte.

Offensichtlich

rechnete er damit, daß sie ihn lediglich zu einer überflüssigen Erklärung verleiten wollte. Er war darauf gefaßt,

daß sie ihn dann mit irgendeiner herabsetzenden Bemerkung in jene Schranken weisen würde, aus denen sie

selbst ihn gerade erst hervorgelockt hatte.

»In vier bis fünf Tagen«, sagte er verbissen. »Du hast bisher noch keinen festen Termin genannt.«

»Dann bleibt uns noch genug Zeit für einen Abstecher nach Taumond«, stellte Dorina Vaccer fest.

Amdan Cutrer wich ihren Blicken aus. Er wandte sich an den Piloten.

»Kurs auf Taumond!« befahl er, als brauche seine Meisterin neuerdings jemanden, der ihre Worte für das

gemeine Volk übersetzte und interpretierte.

Dorina Vaccer beobachtete diese Szene verwundert. Sie beschloß jedoch, sich nicht dazu zu äußern, sondern

zunächst einmal abzuwarten.

»Möchtest du einen Rundgang durch das Schiff machen?« fragte Amdan Cutrer so höflich, als spräche er mit

einer Fremden.

Dorina Vaccer nahm an, daß ihr Schüler nach einer Gelegenheit suchte, ungestört und ohne Zeugen mit seiner

Meisterin zu reden. Sie fragte sich jedoch, warum er sich dabei so umständlich anstellte.

Warum bat er sie nicht einfach um ein Gespräch unter vier Augen, wie er es sonst bei solchen Gelegenheiten

ohne jedes Zögern getan hatte?

Sie verließen die Zentrale und gingen nebeneinander den Hauptkorridor entlang.

»Ich hoffe, daß die Aktion der Überschweren nicht Teil irgendeines geheimen Plans ist, den du und die anderen

verfolgen«, bemerkte Amdan Cutrer plötzlich.

»Ich verstehe nicht, wie du das meinst«, erwiderte Dorina Vaccer irritiert.

Amdan Cutrer blieb stehen und starrte sie an. Er wirkte hilflos und ängstlich.

»Ich bin ja bereit, es zu akzeptieren«, sagte er. »Ihr habt mit der Unsterblichkeit wirklich ein höheres Maß an

Weisheit erlangt. Eure Pläne sind für uns nicht mehr durchschaubar. Das ist in Ordnung. Wir alle sind bereit,

uns euch unterzuordnen. Aber ein solches Töten, die Vernichtung der Bevölkerung eines ganzen Planeten - so

etwas läßt sich auch durch die neue Ordnung nicht rechtfertigen.«

Natürlich nicht! wollte Dorina Vaccer ihm antworten.

Aber sie zögerte.

Da war etwas in Amdan Cutrers Stimme, was ihr zu denken gab.

Sein letzter Satz hätte eine Anklage sein sollen, zumindest aber eine Feststellung. Statt dessen klang dieser Satz

eher wie eine Frage.

Dorina Vaccer stellte irritiert fest, daß Amdan Cutrer sich seiner Sache nicht sicher war. Er wartete darauf, daß

seine Meisterin ihm eine Erklärung lieferte, die das grausame Geschehen im nachhinein als sinnvoll erscheinen

ließ - als wichtigen Bestandteil eines Planes zur dauerhaften Befriedung der Milchstraße.

Dorina Vaccer fragte sich, wie um alles in der Welt ihr Schüler auch nur ansatzweise auf die Idee gekommen

sein konnte, eine solche Erklärung überhaupt in Betracht zu ziehen. Selbst wenn sich in der letzten Zeit einiges

geändert haben mochte, nach all den Jahren hätte er die Ansichten seiner Meisterin zu solch grundlegenden

Themen kennen sollen.

Und ich sollte Amdan Cutrer kennen! dachte sie in plötzlichem Erschrecken. *Er benimmt sich nicht ohne jeden*

Grund so merkwürdig. Wenn ich nur wüßte, was ich ihm angetan habe!

Sie fühlte sich zu elend, als daß sie es riskiert hätte, ihren Schüler gleich hier und jetzt danach zu fragen.

Abgesehen davon fürchtete sie sich vor der Antwort, die er ihr geben würde.

Sie brauchte Zeit und Ruhe, um nachzudenken. Sie mußte Ordnung in ihre Gedanken und Gefühle bringen.

»Ich weiß von keinem Plan, der Cebu Jandavaris Tat rechtfertigen könnte«, sagte Dorina Vaccer zu ihrem

Schüler. »Aber das muß nicht unbedingt bedeuten, daß nicht trotzdem irgendeine Absicht dahintersteckt.«

Amdan Cutrer schien mit dieser Auskunft nichts anfangen zu können.

Kein Wunder! dachte Dorina Vaccer. *So, wie ich es formuliert habe, könnte man glatt annehmen, daß ich*

durchaus bereit wäre, die Existenz eines solchen Planes zu akzeptieren. Das ist völliger Unsinn. Natürlich

können kein noch so komplexer Plan und kein noch so hochgestecktes Ziel als Rechtfertigung für ein derartiges

Verbrechen herhalten!

War das wirklich so?

Sie erinnerte sich vage an gewisse Überlegungen, die sie angestellt hatte.

An Gespräche mit Aramus Shaenor und Balasar Imkord.

Ihr wurde übel bei diesen Gedanken. Ein Schwindelgefühl erfaßte sie, als hätte sie sich zu weit vorgebeugt und

zu tief in einen Abgrund hinabgeschaut.

»Ich muß über diese Dinge nachdenken«, verkündete Dorina Vaccer hastig und zog sich in ihre Kabine zurück.

3.

3.10.1173 NGZ

Der Zellaktivator lag immer noch in dem verschlossenen Fach. Die Frist war längst abgelaufen.

Und Dorina Vacer war immer noch am Leben.
Sie erinnerte sich an die Schmerzen, die Schwäche, das Gefühl der Desorientierung, den imaginären Sturz in die Tiefe, und sie glaubte zu wissen, was sie in diesen Stunden erlebt hatte.
Entzugerscheinungen, dachte sie. *Es ist wie eine Sucht. Es hat mich der Welt und dem Leben entfremdet. Es bewahrt den Körper vor allen Erscheinungen des Alterns, aber gleichzeitig zerstört es die Psyche. Ich war nicht mehr ich selbst. Wenn die Unsterblichkeit nur meinen Körper betrifft und nicht auch meine geistigen Fähigkeiten, kann sie mir gestohlen bleiben!*
Im nachhinein wunderte sie sich darüber, wie sie jemals darauf hatte hereinfallen können. Die Zellaktivatoren waren ein Geschenk der Superintelligenz ES. ES hatte den bisherigen Aktivatorträgern die Unsterblichkeit genommen und den linguidischen Friedensstiftern diese Unsterblichkeit gegeben. Die bisherigen Aktivatorträger hatten behauptet, das ES nicht mehr normal sei. Die Friedensstifter hatten diese Behauptung nicht ernst genommen. Sie hätten von Anfang an viel mißtrauischer sein müssen. Aber die Unsterblichkeit war wie eine Droge. Eine so furchtbare und wirksame Droge war sie, daß die meisten ihr schon verfallen waren, bevor sie überhaupt mit ihr in direkte Berührung kamen. Schon die bloße Aussicht auf die Unsterblichkeit vergiftete das Denken und Fühlen derer, denen sie verheißen wurde. Sie hörten auf, vernünftig zu denken. Sie verloren jedes Verantwortungsgefühl. Sie hatten nur noch eines im Sinn: die ihnen in Aussicht gestellte Unsterblichkeit für sich zu erobern. Für dieses Ziel waren sie bereit, all ihre bisherigen Wertvorstellungen aufzugeben. Um am Leben zu bleiben. Für immer. Das hatten die Friedensstifter sehr schnell erkannt, und aus dieser Erkenntnis heraus hatten sie angenommen, daß es eine reine Schutzbehauptung war, wenn die früheren Aktivatorträger die Superintelligenz als krank und verwirrt bezeichneten. ES hatte Perry Rhodan und seinen Freunden die Aktivatoren abgenommen. Das war ein Todesurteil. In ihrer ohnmächtigen Verzweiflung hätten die ehemaligen Unsterblichen wahrhaftig Schlimmeres tun können, als eine Superintelligenz für verrückt zu erklären. Aber vielleicht waren Rhodan und die anderen doch nicht ganz so verwirrt und verzweifelt, wie die Friedensstifter geglaubt hatten. Möglicherweise hatten die ehemaligen Unsterblichen mit ihrem Verdacht sogar die Wahrheit getroffen.
Vielleicht liegt es an den Zellaktivatoren, daß wir uns nicht mehr wie das verhalten, was wir sind
- wie

linguidische Friedensstifter, überlegte Dorina Vaccer. Vielleicht hat ES irgend etwas mit den Aktivatoren

angestellt. Möglicherweise hat ES dabei einen Fehler gemacht Und nun üben die Aktivatoren einen Einfluß auf

uns aus, den niemand vorhersehen konnte.

Sie zögerte und überlegte weiter:

Vielleicht liegt der Ursprung für unsere Schwierigkeiten aber auch an einem ganz anderen Punkt. Wir waren

auf der Kunstwelt Wanderer. Es mag sein, daß es dort etwas gibt, das sowohl ES als auch uns beeinflusst und

verwirrt hat. Wir könnten uns regelrecht infiziert haben.

Es schien ihr auch im Bereich des Möglichen zu liegen, daß ES den Einfluß der Aktivatoren auf die

Friedensstifter von vornherein erkannt und in Kauf genommen hatte. ES hatte die Gefahr vielleicht einfach nur falsch eingeschätzt.

Oder ES hatte sich sogar einen positiven Effekt davon versprochen.

Möglicherweise war ES der Ansicht, daß die Friedensstifter erst eine spezielle, von den Aktivatoren gesteuerte

Phase der Umorientierung durchlaufen mußten, ehe sie imstande waren, den Plänen der Superintelligenz in der

von ihr gewünschten Weise zu dienen.

Oder ES hatte nie die Absicht gehabt, die linguidischen Friedensstifter tatsächlich mit einem ernst gemeinten

Auftrag dieser Größenordnung zu betrauen. Vielleicht ging es der Superintelligenz einfach nur darum, den

ehemaligen Aktivatorträgern eine Lektion zu erteilen.

Und schließlich kam Dorina Vaccer noch auf eine letzte, nicht weniger deprimierende Möglichkeit.

Vielleicht Hegt es an mir selbst, dachte sie. Vielleicht stimmt mit mir irgend etwas nicht.

Vielleicht bin nur ich

allein nicht mehr imstande, den Aktivator zu tragen. Und nun habe ich mit der Unsterblichkeit auch die

Fähigkeit verloren, die große Vision zu erkennen, der ich bis jetzt gefolgt bin.

Sie erinnerte sich an diese Vision.

Aber vor allem erinnerte sie sich an die kristallklare Logik ihrer Gedanken zu jener Zeit.

Es war alles so einfach gewesen.

So berauschend.

Sie wünschte sich in diesen Zustand zurück.

Zurück in die Euphorie, die der ständige Aufstieg in immer größere Höhen mit sich brachte.

Dorina Vaccer saß auf dem Rand der Matte und starrte auf das Fach, in dem sie den Zellaktivator wußte.

Sie hatte Angst. Ihr war zumute, als säße sie einer Bombe gegenüber, die jeden Augenblick hochgehen konnte.

Ständig klang ihr ein vielstimmiger, entsetzlicher Schrei in den Ohren:

Der Todesschrei der Bewohner von Voltry.

Nie hätte sie geglaubt, daß Cebu Jandavari oder ein anderer Angehöriger des linguidischen Volkes eines so

entsetzlichen Akts der Zerstörung fähig sein könnte.

Keiner von uns könnte von selbst auf eine solche Idee kommen, überlegte sie. Es liegt offensichtlich an den

Zellaktivatoren. Es muß ein fremder Einfluß von diesen Geräten ausgehen etwas, das unsere gesamte

Denkweise verändert und unsere individuelle Realität total auf den Kopf stellt. Nur ein solcher Einfluß kann

Cebu Jandavari dazu gebracht haben, auf so furchtbare Weise gegen alle Grundregeln der linguidischen

Philosophie zu verstoßen.

Aber woher kam dieser Einfluß?

Von ES?

Oder von einer anderen, gegnerischen Macht, die nicht mit ES identisch war?

Vielleicht sogar von den oft zitierten Mächten des Chaos?

Waren die Linguiden schon jetzt, ohne es zu wissen, in Auseinandersetzungen zwischen kosmischen Mächten

verwickelt, denen sie nicht gewachsen waren?

Worauf haben wir uns da bloß eingelassen! dachte Dorina Vaccer verzweifelt.

Ihr wurde schwindelig.

Sie mußte sich am Rand der Sitzmatte festhalten, um nicht einfach zur Seite zu kippen. Gleich darauf war ihr

zumute, als würde sie in die Höhe gehoben.

Es war ein Gefühl, bei dem sich ihr der Magen umdrehte. Nie zuvor hatte sie sich so elend gefühlt.

Unvermittelt kam ihr der Befehl in den Sinn, den die Superintelligenz den vierzehn auserwählten Friedensstiftern bei deren Besuch auf der Kunstwelt Wanderer gegeben hatte:

»KEHRT AN DEN ORT EURER GEBURT ZURÜCK!«

Als die Friedensstifter diesem Befehl gefolgt waren, hatten sie die Zellaktivatoren in den Zweigen ihrer Kima-

Sträucher gefunden.

Vielleicht finde ich auf Taumond eine Antwort auf meine Fragen, dachte Dorina Vaccer.

4.

4.10.1173 NGZ

Dorina Vaccer blieb lange Zeit zwischen den Felsen stehen.

Der Kima-Strauch war jetzt so groß, daß man ihn schon vom Tal aus erkennen konnte. Er füllte die gesamte

Mulde zwischen den Steinen aus. Wenn er weiterhin in diesem Tempo wuchs, würde er binnen weniger Tage

über den höchsten Punkt des Hügels hinausragen.

Dorina Vaccer erinnerte sich daran, daß sie in der letzten Zeit mehrfach hier, an derselben Stelle, gestanden

hatte.

Sie hatte ihren Kima-Strauch bewundert und sich über sein plötzliches Wachstum gefreut.

Alle unsterblichen Friedensstifter hatten sich so verhalten.

Dorina Vaccer hatte geglaubt - und die anderen glaubten es offenbar immer noch -, daß das plötzliche,

beschleunigte Wachstum der Kima-Sträucher ein positives Zeichen war.

Die Friedensstifter hatten die Größe der Sträucher mit einer Zunahme ihres Kimas gleichgesetzt.

Im Augenblick hegte Dorina Vaccer einen ganz anderen Verdacht, Sie befürchtete, daß das übermäßige

Wachstum der Sträucher auf eine Entartung zurückzuführen war.

Auf dieselbe Entartung, der auch die Friedensstifter zum Opfer zu fallen drohten.

»Was hat man dir angetan?« fragte die Linguidin entsetzt. »Wer ist dafür verantwortlich? Ist es meine Schuld?«

Der Kima-Strauch stand als halbkugeliges Gebilde zwischen den Felsen. Er wirkte monströs und erdrückend.

Keine andere Pflanze konnte jetzt noch unter seinen ausladenden Ästen gedeihen.

Einst hatte er einen ästhetischen Habitus gehabt: einen kurzen, kräftigen Stamm, darüber eine lockere,

wunderbar symmetrisch geformte Krone.

Jetzt präsentierte sich der Strauch als ein wirrer Klumpen von Ästen und Zweigen, die so dicht miteinander

verflochten waren, daß es Dorina Vaccer unmöglich war, den eigentlichen, in der Mitte dieses Gebildes

befindlichen Stamm zu sehen.

Und dieses ganze unglaubliche Gewächs war voller Blüten.

Auch die Blüten wirkten monströs. Sie waren zu groß und zu zahlreich. An den Enden der Zweige saßen sie so

dicht beieinander, daß sie nicht einmal genug Platz hatten, sich zu entfalten.

Sie erdrückten einander regelrecht.

Diesem Strauch sind jedes Maß und jede Harmonie abhanden gekommen, dachte Dorina Vaccer bestürzt. Wenn

diese Pflanze wirklich ein Spiegel meiner Psyche ist, dann muß man zwangsläufig zu dem Schluß kommen, daß

irgend etwas mit mir nicht stimmen kann.

Sie hatte oft hier auf dem Felsen gesessen und ihren Kima-Strauch angesehen.

Sie hatte ihn berührt, sogar mit ihm gesprochen.

Aber diesmal war ihr nicht danach zumute.

Er ist krank, sagte sie sich. Er kann mir diesmal nicht helfen. Er braucht selbst Hilfe.

Aber wie konnte sie ihrem Kima-Strauch helfen, wenn sie nicht einmal wußte, was es mit dieser Pflanze auf

sich hatte?

Dorina Vaccer erinnerte sich noch sehr genau daran, an welchem Ast der Zellaktivator gehangen hatte.

Sie fragte sich, ob das übermäßige Wachstum des Strauchs an diesem Punkt begonnen haben mochte. Sie hielt

es für sehr wahrscheinlich, obwohl sie die betreffende Stelle in dem wuchernden Durcheinander nicht mehr

erkennen konnte.

Es geht um das Kima, dachte sie. Das Kima ist jener Faktor, durch den dieser Strauch und ich miteinander

verbunden sind. Die Kima-Sträucher der unsterblichen Friedensstifter waren den Impulsen der Zellaktivatoren

ausgesetzt. Die Sträucher sind entartet. Wir Friedensstifter sind den Impulsen der Aktivatoren ebenfalls

ausgesetzt, und auch wir sind entartet. Das Kima und die Zellaktivatoren - irgendwie vertragen

sich diese

beiden Faktoren nicht miteinander.

Aber warum war das so?

»Und was ist das überhaupt - das Kima?« fragte Dorina Vacer laut.

Das war eine Frage, mit der sich schon sehr viele Linguiden befaßt hatten. Es waren auch schon viele

Antworten auf diese Frage gegeben worden.

Aber all diese Antworten gehörten in den Bereich der Individuellen Realität.

Es waren Erklärungsversuche, die auf mehr oder weniger phantastischen Ideen beruhten, nicht aber auf

schlüssigen Beweisen.

Über das Kima waren nur sehr wenige Fakten bekannt.

Die Linguiden wußten, daß es nichts Mystisches war. Das Kima war kein Phantasieprodukt. Es existierte

wirklich. Das ließ sich beweisen. Man brauchte zu diesem Zweck nur jene Linguiden anzusehen, die auf dem

Planeten Teffon dahinvegetierten.

Sie alle waren Unfällen zum Opfer gefallen, bei denen sie ihr Kima verloren hatten.

Der Verlust des Kimas trat immer dann ein, wenn ein Linguide sich in direkten Kontakt mit der fünften

Dimension begab. Eine Reise per Transmitter, ein Flug in einem Raumschiff mit Transitionstriebwerk, eine

Begegnung mit einem Teleporter - für einen Linguiden waren das tödliche Gefahren.

Mit dem Kima verlor ein Linguide viel mehr als nur seinen Verstand. Ihm wurde alles genommen, was ihn als

Linguiden und als Individuum gekennzeichnet hatte.

Alle Funktionen seines Geistes und seines Körpers gerieten aus dem Gleichgewicht.

Dieser Prozeß ließ sich nicht aufhalten, geschweige denn umkehren.

Aber niemand konnte erklären, *warum* das so war.

Und niemand wußte, welche Rolle die Kima-Sträucher in diesem Zusammenhang spielten.

Dorina Vacer stand immer noch regungslos zwischen den Felsen.

Hier werde ich keine Antworten finden, dachte sie entmutigt.

Aber plötzlich kamen ihr drei Namen in den Sinn:

Zonai.

Sando Genard.

Und Adonor Cyrfant.

Zonai - so hieß eine Ausgrabungsstätte auf Lingora, dem Heimatplaneten der Linguiden. Sando Genard war ein

linguidischer Forscher, der von sich behauptet hatte, daß er aus den Höhlenzeichnungen von Zonai

Informationen über den Ursprung und die eigentliche Bedeutung des Kimas herauslesen könne.

Adonor Cyrfant

hatte diese Höhlenzeichnungen gesehen und das Kimalog gebaut.

Die Höhlen von Zonai waren mittlerweile gesperrtes Terrain - niemand durfte sie mehr betreten.

Sando Genard

war tot. Adonor Cyrfant wahrscheinlich auch. Und das Kimalog war zerstört worden.

Es war Cebu Jandavari, die sich mit Zonai und den beiden Forschern befaßt hatte.

Cebu Jandavari und ihre Überscheren.

Das wird ein gefährliches Spiel, dachte Dorina Vaccer.

Sie wandte sich ab und ging den Hügel hinab.

Sie warf keinen Blick zurück.

5.

5.10.1173 NGZ

Sie hatte immer noch diese anfallartig auftretenden Gleichgewichtsstörungen - etwas, das ihr zu schaffen

machte, weil sie nicht wußte, worauf diese Anfälle zurückzuführen waren. Sie fürchtete jedoch, daß sie einem

Trugschluß unterlag, wenn sie glaubte, den Zellaktivator einfach ablegen zu können.

Vielleicht waren die rätselhaften Anfälle in Wirklichkeit Vorboten des Todes.

Immer wieder war ihr zumute, als fiele sie in einen tiefen, finsternen Schacht. Dieses Gefühl des Fallens trat

immer häufiger auf und wurde von Mal zu Mal stärker.

Sie ließ sich gründlich untersuchen. Dabei stellte sich heraus, daß sie hochgradig erschöpft war.

Ihr Blutdruck

war ein wenig erhöht.

Das war alles.

Fast alles.

Dorina Vaccer hatte sich in der letzten Zeit regelmäßig solchen Untersuchungen unterzogen. Sie wollte wissen,

auf welche Weise sich der Einfluß des Zellaktivators auf ihren Körper auswirkte.

Alle Werte, die jetzt ermittelt wurden, wichen um geringfügige Beträge von denen der letzten Untersuchung ab.

Die Friedensstifterin betrachtete die neuen Daten lange und eingehend, Sie fand sich durch diesen Befund in

einer ihrer Befürchtungen bestärkt.

Sie hatte den Zellaktivator rund einundzwanzig Monate lang getragen. Es deutete alles darauf hin, daß sie

innen kürzester Zeit um diese einundzwanzig Monate gealtert war.

Sie nahm an, daß dieser, rapide Alterungsprozeß sich innerhalb weniger Stunden nach Ablauf der kritischen

Frist abgespielt hatte.

So gesehen, war es verständlich, daß sie sich alt, krank und verbraucht fühlte.

Dorina Vaccer sagte sich, daß sie nur ein bißchen Ruhe brauchte. Die Schwierigkeit bestand jedoch darin, daß

es ihr nicht gelang, sich diese Ruhe zu verschaffen.

Der Moment des Einschlafens war identisch mit einem scheinbaren Sturz in die Unendlichkeit.

Dieses Gefühl

einer plötzlichen Leere war so beängstigend, daß an Schlaf danach nicht mehr zu denken war.

Manchmal glaubte Dorina Vaccer, schon allein dieser Schock müsse sie früher oder später umbringen.

Infolge dieser Angst und aller sonstigen Nebenerscheinungen hatte die Friedensstifterin seit fast fünf Tagen

nicht mehr geschlafen. Sie befand sich mittlerweile in einer Phase, in der sie gelegentlich für einige Sekunden

das Bewußtsein verlor, weil Körper und Geist ihr den Dienst versagten.

Diese Sekunden der Bewußtlosigkeit waren stets mit einem sehr kurzen, dafür aber um so

intensiveren Traum
verbunden.

In diesem Traum sah die Linguidin sich selbst im Innern eines Transmitters. Sie stand zwischen zwei leuchtenden Polen, die von rechts und links an ihr zerrten und Dorina Vaccer der Länge nach in zwei Hälften teilten.

Es war ein völlig unblutiger und absolut schmerzloser Vorgang. Die Friedensstifterin hatte in diesem Traum sogar den Eindruck, als seien beide Körperhälften durchaus imstande, ihr Leben fortzusetzen und eigene Wege zu gehen.

Es war nicht schwer zu erklären, warum Dorina Vaccer von diesem Traum heimgesucht wurde: Sie *war* durch einen Transmitter gegangen, und das war für sie ein einschneidendes, traumatisches Erlebnis gewesen.

Durch den Einfluß der Zellaktivatoren hatten die unsterblichen Friedensstifter die typische Überempfindlichkeit der Linguiden gegenüber dem Hyperraum verloren. Sobald sie dahintergekommen waren, hatten sie

beschlossen, diese Veränderung dem ganzen linguidischen Volk zu demonstrieren.

Sie hatten damit beweisen wollen, daß die alten Grenzen für sie nicht mehr gültig waren.

Und zwar nicht nur auf diesem einen Gebiet.

Dorina Vaccer erinnerte sich nur sehr ungern an dieses Erlebnis, denn als sie den Transmitter damals verlassen

hatte, war sie für mehrere Minuten kaum noch imstande gewesen, sich auf den Beinen zu halten. Nur mit Mühe

war es ihr gelungen, diese überaus kritische Situation zu überspielen.

Im ersten Augenblick hatte sie geglaubt, ihr Zellaktivator hätte versagt. So und nicht anders, hatte sie gedacht,

mußte es sich anfühlen, wenn ein Linguide sein Kima verlor. Jetzt erlebte sie es wieder. Wenn sie nach dem

sich ständig wiederholenden Traum zu sich kam, schien es ihr, als sei sie *wirklich* in zwei Teile gerissen, von

denen jeder die Welt mit eigenen Augen sah. Beide Hälften ihres Ichs meldeten jedoch die individuell

gesehenen Bilder an ein und dasselbe Gehirn weiter. Die Folgen waren verheerend. Alle Perspektiven wirkten

falsch, auf eine völlig widersinnige Weise gegeneinander verschoben.

Das betraf nicht nur die Perspektive des Raums, sondern auch die der Zeit. Und das mit allen damit

verbundenen Konsequenzen.

Es dauerte jedesmal etwas länger, bis dieses Bild sich wieder normalisierte. Diese Übergangszeit war das

Schlimmste an der ganzen Angelegenheit: ein übelkeitserregender Alptraum von sich drehenden, biegenden,

aufwölbenden, teilweise durchsichtig scheinenden Wänden, Böden und Decken, zwischen denen Dorina Vaccer

sich ihres Lebens und ihres Verstandes nicht mehr sicher glaubte.

Oft genug war sie drauf und dran, den Zellaktivator wieder anzulegen, nur um dieser Tortur zu entkommen.

Aber sie tat es nicht.

Statt dessen versuchte sie, sich auf andere Gedanken zu bringen, indem sie Amdan Cutrer zu sich rief.

Er kam, blieb an der offenen Tür stehen und fragte:

»Auf welche Weise möchtest du auf Lingora empfangen werden?«

Dorina Vaccer saß auf dem Rand der Matte und sah verwundert zu ihrem Schüler auf.

Amdan Cutrer wich ihren Blicken aus.

»Ich verstehe nicht, wie du das meinst«, sagte die Friedensstifterin gedehnt. »Auf welche Weise ich auf Lingora

empfangen werden möchte - was soll das bedeuten? Erkläre es mir bitte!«

Sie deutete neben sich auf die Sitzmatte.

Amdan Cutrer rührte sich nicht. Er blieb beharrlich draußen auf dem Korridor stehen.

»Gib ihnen eine Chance!« bat er. »Sie haben einfach noch keine Übung in diesen Dingen. Wenn du ihnen keine

Hinweise gibst, geraten sie möglicherweise in Gefahr, dich zu enttäuschen. Das haben sie nicht verdient.«

Dorina Vaccer fragte sich verzweifelt, woran es lag, daß sie ihren Schüler plötzlich nicht mehr verstand.

Abgesehen davon empfand sie es als eine unglaubliche Zumutung, daß Amdan Cutrer sie ausgerechnet jetzt vor

derartige Probleme stellte.

»Ich begreife nicht, worauf du hinauswillst«, sagte sie ungeduldig. »Kannst du dich nicht etwas verständlicher

ausdrücken? Und komm endlich herein!«

Amdan Cutrer gehorchte zögernd. »Mach die Tür zu!« Er tat auch das.

»Und jetzt erkläre mir, was dieser Unsinn soll!«

»Ich will doch nur verhindern, daß es Ärger gibt«, erwiderte Amdan Cutrer mit einem seltsamen, verzweifelden

Unterton. »Die Leute haben keine Ahnung, wie sie sich verhalten sollen. Die anderen Friedensstifter haben ihre

Überschweren, die diese Fragen für sie klären, aber in deinem Fall muß ich mich eben darum kümmern.«

»Die Überschweren klären Fragen für die Friedensstifter?« fragte Dorina Vaccer überrascht.

»Wie machen sie das?«

Amdan Cutrer antwortete mit einem einzigen Wort: »Voltry!«

Dorina Vaccer starrte ihn erschrocken an. Sie fragte sich, wo sie wohl in der letzten Zeit ihre Augen gehabt hatte.

Wahrscheinlich in derselben Schublade, in der jetzt der Zellaktivator liegt, dachte sie sarkastisch. Sie hatte Amdan Cutrer offenbar schon lange nicht mehr richtig angesehen, denn sonst hätte ihr längst auffallen

müssen, daß der junge Linguide am Ende seiner Kräfte war.

Ich muß ihm Unglaubliches zugemutet haben! überlegte sie. Und nicht nur ihm allein - den anderen auch. Der

Schwindel griff nach ihr.

Nicht jetzt! dachte sie wütend. Sie klammerte sich mit beiden Händen an die Sitzmatte. Unter Aufbietung all

ihrer Willenskraft drängte sie die Übelkeit zurück.

»Hör mir jetzt einen Augenblick lang genau zu«, sagte sie zu ihrem Schüler. »Ich habe mittlerweile begriffen,

daß ich in der letzten Zeit vieles zerstört habe, was sich nicht so leicht wieder aufbauen läßt. Es könnte sein,

daß auch dein Vertrauen dazugehört. Wenn das der Fall ist, dann sage mir das, und wir trennen uns in aller

Ruhe und Freundschaft, wie sich das gehört.«

Er blickte ausdruckslos auf sie herab.

»Andernfalls?« fragte er gedehnt. »Andernfalls nimm bitte zur Kenntnis, daß es mir leid tut, daß ich aber im

Augenblick beim besten Willen keine Zeit habe, dein geknicktes Ego in mühevoller Kleinarbeit wieder

geradezubiegen.«

Er stand immer noch dicht an der Wand, reserviert, von Mißtrauen erfüllt und bei alledem darum bemüht, nur

ganz neutrale Zeichen zu geben.

Er war völlig verkrampft. Er wollte sich um keinen Preis der Welt anmerken lassen, wie elend ihm zumute war.

Es tat ihr weh, ihn so zu sehen. Sie erinnerte sich daran, wie er einst auf dem Planeten Viron an Bord der

VAROAR gekommen war.

Er war noch ein Kind gewesen, blaß hellhaarig und mager. Kein anderer Schüler hatte die VAROAR je mit so

leuchtenden Augen betreten wie er. Balin Weydar hatte ihn in die Schule zurückgeschickt, weil Amdan Cutrer

ihm noch zu jung für die Ausbildung zu sein schien. Aber schon am nächsten Tag war der Junge wieder zur

Stelle gewesen.

Dorina Vaccer hatte sich zu seiner Fürsprecherin gemacht.

»Ich werde dich niemals enttäuschen!« hatte Amdan Cutrer damals zu ihr gesagt.

Er hatte dieses Versprechen gehalten.

Als Dorina Vaccer ihr eigenes Schiff erhielt, war Amdan Cutrer ihr erster Schüler geworden.

Und jetzt stand er vor ihr und hatte Angst, und ihr wurde plötzlich bewußt, daß sie es nicht einmal wagen

konnte, ihm diese Angst zu nehmen. Nicht jetzt.

Erst mußte sie wissen, was auf sie zukommen würde.

Nicht nur auf sie selbst, sondern auch auf Amdan Cutrer und alle anderen hier an Bord.

»Ich kann mich nicht in allen Einzelheiten daran erinnern, was in der letzten Zeit geschehen ist«, sagte Dorina

Vaccer langsam. »Ich brauche jemanden, der mir hilft, die Lücken zu füllen. Sobald das hier vorbei ist, werde

ich dafür sorgen, daß du endlich ein eigenes Schiff erhältst.«

»Sobald was vorbei ist?« fragte Amdan Cutrer mißtrauisch.

»Das weiß ich selbst noch nicht«, gab Dorina Vaccer zu.

Sie blickte auf das Fach, in dem sie den Zellaktivator verwahrt hatte.

»Irgend etwas stimmt nicht mit den Aktivatoren«, sagte sie nachdenklich. »Sie arbeiten nicht so, wie sie es tun

sollten. Ich habe den Verdacht, daß sie ihre Träger beeinflussen.«

»Sie machen euch zu Dienern der Superintelligenz«, vermutete Amdan Cutrer. »Und das ist es doch wohl auch,

was ihr von Anfang an sein wolltet!«

»Nein!« erwiderte Dorina Vaccer heftig. »Du weißt, daß das Unsinn ist. Wir sind Friedensstifter. Wir dienen

unserem Volk und niemandem sonst. Wir schlichten Streitigkeiten und verhindern Kriege.«

»In letzter Zeit habt ihr eher Kriege und Streitigkeiten heraufbeschworen, als daß ihr sie verhindert hättet!«

sagte Amdan Cutrer eisig. »Und das kann ich beweisen!«

Dorina Vaccer sah zu ihm auf und erkannte, daß es ihm gut tun würde, endlich all das auszusprechen, was er

die ganze Zeit hindurch in sich hineingefressen hatte.

Für sie selbst würde es weniger wohltuend sein.

Aber hier bot sich ihr eine Gelegenheit, auf unverfängliche Weise wertvolle Informationen einzuholen und

gleichzeitig etwas für ihren Schüler zu tun.

Es würde möglicherweise die letzte Gelegenheit dieser Art sein.

»Sprich weiter!« befahl Dorina Vaccer leise. »Sage mir die volle Wahrheit über alles, was wir Friedensstifter in

der letzten Zeit getan haben!«

Amdan Cutrer gehorchte diesem Befehl.

Seltsamerweise war ihr nichts von dem, was sie zu hören bekam, im eigentlichen Sinne unbekannt. Sie

erinnerte sich an alle Ereignisse, über die Amdan Cutrer berichtete.

Trotzdem wurde sie das Gefühl nicht los, daß es Lücken in ihrem Gedächtnis gab.

Erst allmählich kam sie dahinter, woran das lag.

Es hatte etwas mit der Perspektive zu tun.

Amdan Cutrer sah all diese Dinge aus einem ganz anderen Blickwinkel als seine Meisterin.

Es ist seine Individuelle Realität, die ich sehe, überlegte sie. Merkwürdig - warum ist mir denn vorher noch nie

aufgefallen, wie groß die Unterschiede zwischen unseren Weltbildern sind? Dann kam ihr die Erleuchtung: Ich

habe in der letzten Zeit auf einer ganz anderen Ebene gedacht. Ich habe mein Weltbild aus einer viel größeren

Höhe betrachtet. Ich war so weit oben, daß sogar Amdan Cutrer selbst nur noch ein winziger Bestandteil eines

Musters war.

Gleichzeitig spürte Dorina Vaccer, daß sie sich Schritt für Schritt wieder jener Ebene näherte, auf der sich die

Denkprozesse ihres Schülers abspielten.

Zurück in die Grube! dachte die Friedensstifterin deprimiert. *Wieder hinab zu den kleinen, bodennahen*

Problemen, mit denen ich mich früher befaßt habe.

Sie hörte Amdan Cutrer reden, aber es fiel ihr schwer, seinen Worten zu folgen.

Die Erschöpfung machte sich immer stärker bemerkbar. Nie zuvor in den vergangenen Tagen war die

Versuchung so groß gewesen, etwas dagegen zu unternehmen. Dabei ging es nicht nur darum, diese

entsetzliche Müdigkeit loszuwerden.

Nur noch ein einziges Mal diese Euphorie erleben! dachte Dorina Vaccer sehnsüchtig. *Das enge Gefühl in der*

Kehle spüren, wenn der Blick sich weitet und neue Muster in der Tiefe sichtbar werden. Fühlen, wie die

geistigen Schwingen sich entfalten. Hinaufsteigen in jene Höhen, die uns Linguiden sonst versperrt sind!

Sie sagte sich, daß das wahrscheinlich mit gutem Grund so war und daß sie dort oben nichts zu suchen hatte.

Aber dieser Gedanke gefiel ihr nicht.

Es könnte nicht schaden, wenigstens noch einen einzigen Schritt nach oben zu tun, bevor ich dorthin

zurückkehre, woher ich gekommen bin, überlegte sie. *Schon das nächste Muster könnte die Erklärung für all*

das liefern, was ich jetzt noch nicht verstehe.

Auch für das scheinbar unverständliche Verhalten der Friedensstifter.

Dort war das Fach, in dem der Aktivator für sie bereitlag.

Sie brauchte nur die Hand auszustrecken.

Aber inzwischen war Amdan Cutrer in seinem Bericht bei einer Wallfahrt angelangt, zu der Balasar Imkord die

Bewohner von Drostett gezwungen hatte.

Damit endete jeder Gedanke an einen neuen Höhenflug.

Dorina Vaccer erinnerte sich voller Entsetzen an Taumond und an ihren eigenen, entarteten Kima-Strauch.

»Habe ich auch so etwas getan?« fragte sie.

»Nein«, erwiderte Amdan Cutrer. Sie atmete heimlich auf. Amdan Cutrer beendete seinen Bericht. Dorina

Vaccer hielt den Kopf gesenkt und dachte nach.

»Gut«, sagte sie schließlich. »Das reicht fürs erste. Wann werden wir Lingora erreichen?«

Amdan Cutrer hatte offensichtlich eine andere Reaktion erwartet.

»Wir sind bereits da«, sagte er enttäuscht.

»Erkundige dich danach, ob Aramus Shaenor und Balasar Imkord sich auf Lingora aufhalten!« befahl Dorina

Vaccer. »Und laß einen Gleiter ausrüsten und startklar machen!«

»Soll ich dich begleiten?« fragte Amdan Cutrer, aber er stellte diese Frage nur aus reinem Pflichtbewußtsein.

»Nein«, erwiderte die Friedensstifterin. »Du bleibst in der SINIDO. Du mußt bis zu meiner Rückkehr meinen

Platz einnehmen.«

Er warf ihr einen seltsamen Blick zu, stellte aber keine Fragen, sondern ging, um zu tun, was sie ihm

aufgetragen hatte.

Dorina Vaccer nutzte die ihr noch verbleibende Frist, um sich ein paar Informationen zum Themenkomplex

Zonai zu beschaffen.

Als sie zum Hangar kam, stand Amdan Cutrer neben dem Schott und wartete auf sie. Als sie ihn so sah, wurde

ihr klar, daß er etwas im Schilde führte.

Sie fragte sich, warum er nicht schon eher darauf gekommen war, sich gegen seine Meisterin aufzulehnen. Aber

dann kam ihr zum Bewußtsein, daß sie lange Zeit hindurch keinerlei Widerstand geduldet hatte.

Bei dem Gedanken daran, auf welche Art und Weise sie Cappla Desden nach Hause geschickt hatte, wäre sie

vor Scham am liebsten im Boden versunken.

Amdan Cutrer wußte nichts von Dorina Vaccers Schuldgefühlen. Er hatte nur eines im Sinn: Seine Meisterin

loszuwerden. Sie fragte sich, was er wohl vorhaben mochte.

Aber was es auch war, er würde seine Pläne noch ein wenig hinausschieben müssen.

»Aramus Shaenor und Balasar Imkord sind hier auf Lingora«, berichtete er.

Sie musterte ihn nachdenklich. Dann warf sie einen Blick in die Runde. Niemand war in der Nähe.

»Nimm dich zusammen«, sagte sie zu ihrem Meisterschüler. »Dir steht die Verachtung ein bißchen zu deutlich

ins Gesicht geschrieben.«

»Tut mir leid, aber das kann ich nicht ändern!« erwiderte Amdan Cutrer trotzig.

»Und mir tut es leid, daß ich so viel Zeit darauf verschwendet habe, dich auszubilden!« konterte Dorina Vaccer scharf.

Amdan Cutrer starrte sie erschrocken an und verriet seiner Meisterin dabei mehr, als sie hätte wissen dürfen,

wenn sich nicht inzwischen einiges geändert hätte.

Den Rest konnte sie sich zusammenreimen.

»Was hast du vor?« fragte sie. »Willst du die SINIDO stehlen? Zu den Galaktikern fliegen? Sie um Beistand bitten?«

Er antwortete nicht, aber das war auch gar nicht mehr nötig.

»Es ist durchaus möglich, daß wir diesen Weg gehen müssen«, sagte Dorina Vaccer nachdenklich. »Aber uns

bleiben noch ein paar Tage Zeit, und diese Frist sollten wir nutzen.«

»Ich *kann* nicht länger warten!« erwiderte Amdan Cutrer heftig. »Trotzdem wirst du stillhalten!« Er starrte sie

schweigend an. Ihr wurde plötzlich klar, daß er über das Stadium hinausgewachsen war, in dem sie ihm Befehle

hatte erteilen können. Die Zeit des Gehorchens war für ihn vorbei.

»Nur noch ein paar Tage«, sagte sie langsam. »Das ist alles, worum ich dich bitte. Ich muß ein paar

Nachforschungen anstellen. Zu diesem Zweck muß ich für einige Tage von der Bildfläche verschwinden. Ich

hätte es vorgezogen, dir nichts davon zu sagen, denn wenn du nichts wüßtest, könntest du auch nichts verraten.

Aber vielleicht ist es sogar besser so. Ich weiß nicht, ob ich das, was ich mir vorgenommen habe, schaffen

kann, bevor Aramus Shaenor und Balasar Imkord mißtrauisch werden. Wenn sie mich sprechen wollen, bevor ich wieder hier bin, mußt du sie hinhalten. Es ist wichtig, daß sie keinen Verdacht schöpfen.« »Ich werde es versuchen«, versprach Amdan Cutrer unsicher. »Was soll ich ihnen sagen?« »Daß ich mich in meine Kabine zurückgezogen habe und nicht gestört werden will.« »Und wenn sie mir das nicht länger abnehmen wollen?« »Dann gestehst du ihnen ein, daß du nicht weißt, wo ich mich aufhalte. Ich habe die SINIDO unterwegs mit einem der Beiboote verlassen, ohne dir eine nähere Erklärung zu geben. Sorge dafür, daß einige meiner Schüler diese Geschichte kennen - aber nur zwei oder drei von ihnen, nicht mehr. Es muß glaubhaft wirken.« Eines der Beiboote fehlte tatsächlich: Ein Schüler der Friedensstifterin war damit in einer dringenden Mission unterwegs. Dorina Vaccer stieg in den Gleiter. Amdan Cutrer beobachtete sie. Er war voller Zweifel. Als sie startete, gab er sich einen Ruck. »Paß auf dich auf!« rief er ihr nach. *

Der Schwindelanfall traf sie, als der Gleiter über eine Bergkette hinweg flog. »Lande hier!« befahl sie. Der Gleiter setzte auf halber Höhe eines sanft geneigten Berghangs auf. Dorina Vaccer klammerte sich mit beiden Händen am Sitz fest. Trotzdem hatte sie das Gefühl, daß sie im nächsten Augenblick das Gleichgewicht verlieren würde. »Das einzige, was du hier und jetzt wirklich verlieren könntest, ist dein Verstand!« sagte sie zu sich selbst. »Immer schön die Nerven behalten! Du bist in einem Gleiter, und der steht auf sicherem Boden. Hier gibt es nichts, was dir gefährlich werden könnte.« Bis jetzt war noch jeder dieser Anfälle nach einigen Minuten ganz von selbst abgeklungen. Sie brauchte nur ein wenig zu warten. Aber die Zeit verging, und es wurde immer schlimmer. *Das liegt daran, daß ich in einem Gleiter sitze, dachte Dorina Vaccer. In meiner Kabine konnte ich damit fertig werden, aber hier, in diesem Fahrzeug, schaffe ich es einfach nicht!* Sie überlegte sich, daß es ihr möglicherweise helfen würde, festen Boden unter den Füßen zu spüren, nicht Metall und Plastik, sondern gewachsenen Fels. Sie stieg aus. Sekundenlang stand sie regungslos neben dem Fahrzeug. Für einen Moment schienen ihr alle Perspektiven verschoben und verdreht zu sein, aber dann klärte sich das Bild. Die Linguidin atmete tief durch. Ein scharfer Wind wehte von den Bergen herab. Es roch nach Schnee. Die Kälte tat ihr gut. Dorina Vaccer lehnte sich gegen

den Gleiter und schloß erleichtert die Augen.

Im nächsten Augenblick riß sie sie erschrocken wieder auf.

Die Leere wollte sie verschlingen. Die Welt drehte sich um sie. Die Berge drohten auf sie herabzustürzen. Der

sichere Böden unter Dorina Vaccers Füßen schien sich in eine schwammige Masse zu verwandeln, in der die

Friedensstifterin im nächsten Moment versinken mußte.

Ich bin krank! dachte sie entsetzt. *Ich bin dabei, den Boden unter den Füßen zu verlieren!*

Sie versuchte, in den Gleiter zurückzugelangen, aber sie fand den Einstieg nicht mehr.

Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte zu Boden.

Es ist ein ganz flacher Hang, sprach sie sich in Gedanken selbst Mut zu. *Erinnere dich daran: Du kannst hier*

nicht abstürzen! Du kannst fallen und ein paar Meter weit rollen, aber das ist auch schon alles, was dir

zustoßen kann.

Trotzdem hatte sie das Gefühl, daß sie im nächsten Moment fallen würde.

Aber nicht nach unten.

Sondern nach *oben*.

Es war, als sei der Planet Lingora nicht länger gewillt, Dorina Vaccer mit Hilfe der Schwerkraft festzuhalten.

Statt dessen schien er sie von sich zu stoßen.

Sie fürchtete, daß sie von seiner Oberfläche wegtreiben würde, in den Himmel hinauf, hinaus in die

Unendlichkeit.

Nie zuvor in ihrem ganzen Leben hatte sie eine so furchtbare Angst verspürt.

Eine innere Stimme sagte ihr, daß sie nach einem Halt suchen mußte.

Sie kroch auf allen vieren über die Felsen, blindlings auf der Suche, getrieben von einem Instinkt, von dem sie

bis zu diesem Augenblick noch nicht einmal geahnt hatte, daß sie ihn besaß.

Und dann sah sie plötzlich einen Strauch vor sich.

Der Strauch hatte schmale, ovale Blätter, glänzend grün, mit silbriger Unterseite. Einige schalenförmige, weiße

Blüten mit goldener Mitte leuchteten in der Sonne.

Ein Kima-Strauch! dachte Dorina Vaccer benommen.

Sie kroch zu der Pflanze hin.

Nein! dachte sie. *Das darfst du nicht tun. Dieser Strauch gehört nicht zu dir. Du darfst ihn nicht berühren!*

Aber es war, als hätte ein fremder Wille von ihr Besitz ergriffen. Dieses fremde Etwas kümmerte sich nicht im

geringsten um Dorina Vaccers Bedenken, sondern es trieb sie unaufhaltsam vorwärts. Sie mußte nachgeben,

weil ihr die Kraft fehlte, Widerstand zu leisten.

Sie hob die Hand und klammerte sich an einen der jungen Zweige.

Und im selben Augenblick wich die Angst von ihr.

Minutenlang kniete die Linguidin vor dem fremden Kima-Strauch, die eine Hand auf den Boden gestützt, die

andere um den Zweig gekrallt.

Die Welt hörte auf, sich um sie zu drehen. Die Berge kamen zum Stillstand. Die Schwerkraft

hielt Dorina

Vaccar wieder am Boden fest, wie sich das gehörte.

Schließlich stand sie auf.

Erschöpft kehrte sie zum Gleiter zurück.

Sie setzte sich in das Fahrzeug. Einige Sekunden später schlief sie tief und traumlos.

6.

6.10.1173 NGZ

Als sie erwachte, fühlte sie sich wie zerschlagen.

Halb benommen richtete sie sich auf und blickte hinaus.

Die Sonne war gerade über die Berge gestiegen. Im hellen Mondlicht leuchtete der fremde kleine Kima-Strauch

in strahlendem Weiß.

Dorina Vaccar stieg aus. Dabei stellte sie fest, daß das Schwindelgefühl vollständig verschwunden war.

Sie besah sich die Pflanze aus der Nähe.

Es war ein sehr junger Strauch. Die oberen Zweige reichten der Friedensstifterin knapp bis ans Kinn. Der

Aufbau der Pflanze war locker und harmonisch.

Aber jetzt war diese Harmonie gestört.

Es waren viel zu viele Blüten an diesem Strauch.

Die unerwartete Blütenfülle erweckte den Eindruck, als sei dieses Gewächs ausnehmend gut entwickelt. Sah

man aber genauer hin, dann verlor die weiße Pracht ihren Reiz, denn die meisten Blüten wirkten seltsam

unvollkommen.

Offensichtlich hatten sich über Nacht sämtliche Knospen geöffnet; auch jene, die eigentlich noch mehrere Tage

gebraucht hätten, um sich zu ihrer vollen Größe zu entwickeln. Jetzt waren sie viel zu früh erblüht. *Aber*

warum? dachte Dorina Vaccar. *Was ist mit diesem Strauch geschehen?*

Es gab nur eine einzige Erklärung für diesen plötzlichen Entwicklungssprung: Es mußte etwas damit zu tun

haben, daß Dorina Vaccar den Strauch berührt hatte.

Aber wie konnte eine Berührung einen Kima-Strauch zum Blühen bringen?

Ich muß irgend etwas auf ihn übertragen haben, überlegte Dorina Vaccar. *Auf ihn - und auch auf meinen*

eigenen Kima-Strauch. Was hier und jetzt geschehen ist, das könnte bedeuten, daß der Zellaktivator gar nicht

direkt für das monströse Wachstum meines Kima-Strauchs verantwortlich ist. Ich selbst bin es, die dieses

Wuchern auslöst. Nicht nur bei meinem eigenen Strauch, sondern auch bei jedem anderen, den ich berühre.

Normalerweise hütete sich jeder Linguide davor, einen fremden Kima-Strauch anzufassen, aber es gab auch.

Ausnahmen von dieser Regel.

Gewisse Krankheiten schienen ihren Ursprung in den Sträuchern zu haben. Niemand wußte, wie die

Zusammenhänge lagen, aber es galt als erwiesen, daß ein Linguide, der das Talent besaß, solche

Krankheiten

manchmal von einer Sekunde zur anderen heilen konnte, indem er einfach nur den Kima-Strauch des Kranken berührte.

Aber noch nie hatte eine solche Berührung eines Kima-Strauchs durch einen Fremden derart dramatische

Folgen für die Pflanze nach sich gezogen, wie es hier und jetzt der Fall war.

Dorina Vaccer blickte nachdenklich ins Tal hinab.

Sie fragte sich, zu wem der kleine Strauch wohl gehören mochte.

Sie sagte sich, daß sie es sich im Augenblick wirklich nicht leisten konnte, hier auf Lingora Aufsehen zu erregen.

Sie befand sich auf halbem Weg zwischen Sharinam und Zonai. Wenn die aktivatortragenden Friedensstifter

erfuhren, daß man Dorina Vaccer hier, in dieser Gegend, gesehen hatte, konnten sie leicht die richtigen

Schlüsse ziehen.

Trotzdem drängte es Dorina Vaccer, sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, daß ihr momentanes

Wohlbefinden nicht auf Kosten der Gesundheit eines anderen Linguiden zustande gekommen war.

Hier geht es doch nicht nur um das Schicksal eines einzelnen, dachte die Friedensstifterin. *Es steht viel mehr*

auf dem Spiel. Ich habe unter diesen Umständen nicht das Recht, meinen Gefühlen zu folgen.

Aber dann brachte sie es doch nicht fertig, einfach davonzufliegen und die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Außerdem - so dachte sie - war dies eine möglicherweise einmalige Gelegenheit, zusätzliche Informationen

über die Kima-Sträucher zu erhalten.

Unten im Tal waren überall Ansammlungen von dunkelgrünen Kugeln zu erkennen - Tampak-Pflanzen. Die

Zweigspitzen dieser Pflanzen wurden regelmäßig abgeerntet. Dadurch bekamen die Sträucher im Lauf vieler

Jahre diese eigenartige Form.

Tampak-Pflanzen waren viel zu empfindlich und auch viel zu wertvoll, als daß man sie der Fürsorge von

Robotern überlassen hätte. Also mußte es hier irgendwo eine Siedlung geben. Es war sehr wahrscheinlich, daß

der linguidische Partner des kleinen Kima-Strauchs in dieser Siedlung zu finden war.

Schon hinter der nächsten Biegung des engen, gewundenen Tals stieß Dorina Vaccer auf das Dorf der Tampak-

Bauern.

Die Siedlung bestand aus zehn Gehöften. Es waren sehr alte Gebäude, im Lauf vieler Generationen durch

Anbauten und Aufstockungen fast wie lebende Organismen gewachsen und den wechselnden Bedürfnissen der

Bewohner angepaßt.

Die Friedensstifterin ließ den Gleiter landen und stieg aus.

Der Geruch nach Tampak erfüllte den ganzen Ort: ein würziger, harziger Duft, süß und scharf wie das Getränk,

das aus den Tampak-Spitzen gebraut wurde.

Dorina Vacer entdeckte einen alten Linguiden, der vor einem der Gehöfte stand und prüfend zum Himmel

hinaufblickte. Offenbar überlegte er, ob es wohl Regen geben würde.

Natürlich hätte dieser Linguide vom örtlichen Wetterdienst eine absolut zuverlässige Voraussage erhalten

können, und das wußte dieser Tampak-Pflücker auch ganz genau. Aber er gehörte wohl zu denen, die sich

darauf versteiften, die moderne Technik zu boykottieren und sich statt dessen auf althergebrachte Methoden zu

verlassen.

Dorina Vacer stieg aus dem Gleiter und ging zu dem alten Linguiden hin.

»Ich habe talaufwärts einen Kima-Strauch gesehen - auf halber Höhe eines Abhangs, direkt über einer Tampak-

Pflanzung«, sagte sie. »Der Strauch ist vermutlich sieben bis acht Jahre alt. Weißt du, zu wem er gehört?«

Der alte Tampak-Pflücker musterte die Friedensstifterin kurz, schien sie aber nicht zu erkennen.

»Nica Horja«, sagte er. »Er ist der Sohn meiner Tochter.« »Ich möchte das Kind sehen.« Der Linguide wandte

sich wortlos ab und ging voran.

Dorina Vacer korrigierte sich: Der Tampak-Pflücker hatte sie sehr wohl erkannt. Er reagierte abweisend,

wagte es aber nicht, sich auch entsprechend zu äußern.

Die Friedensstifterin beschloß, vorerst nichts dazu zu sagen.

Unter dem weit vorspringenden Dach des Hauptgebäudes standen Stapel von kleinen Holzfässern. Sie

enthielten fermentierte Tampak-Spitzen, fertig zum Versand. Unter den alten, dunklen Balken des weit

vorspringenden Dachs hingen Reisigbündel: Rohmaterial für die Herstellung der geflochtenen, mit Stoff

bespannten Rahmen, in denen die Tampak-Spitzen getrocknet wurden.

Die Tampak-Ernte wurde in diesem Tal offenbar immer noch in Handarbeit verwertet.

Dorina Vacer stellte fest, daß dieser Gedanke etwas Tröstliches hatte.

Tampak und Maschinen - das paßte nicht zusammen.

Im Innern des großen, alten Hauses war es angenehm warm. »Warte hier«, sagte der alte Tampak-Pflücker.

»Ich werde nachsehen, ob Nica schon wach ist.«

Dorina Vacer setzte sich an einen großen Tisch und wartete.

Durch eine offene Schiebetür konnte sie in einen kleinen, kiesbedeckten Innenhof hinaussehen.

Dort stand ein

blühender Kima-Strauch vor einer Wand aus alten, dunklen Balken. Um den Stamm herum lagen ein paar runde

Steine. Ein Grasbüschel und eine zierliche blaue Blume spiegelten sich in einem winzigen

Wasserbecken. Ein

schönes, friedliches Bild. *Zu schön und zu friedlich, um es zu zerstören*, dachte Dorina Vacer.

Ich sollte dieses

Haus verlassen. Sofort. Ich werde nichts als Unglück über diesen Ort bringen.

Und dabei verspürte sie eine seltsame Unruhe.

Trotzdem blieb sie sitzen. Dieser Innenhof in seiner ruhigen Schönheit schien ihr wie ein Symbol für all das zu

sein, was die Linguiden durch die Umtriebe der unsterblichen Friedensstifter zu verlieren drohten.

Dorina Vaccer starrte den Kima-Strauch an und fragte sich, was sie tun konnte, um weiteres Unheil zu

verhindern. Sie fühlte sich erschreckend hilflos.

Dieses Gefühl steigerte sich, als sie das Geräusch leichter Kinderschritte auf den hölzernen Dielen des Flurs

hörte.

Die Tür öffnete sich. »Ich bin Nica«, sagte eine Stimme. Dorina Vaccer war für einen Augenblick unfähig, sich

zu bewegen.

Sie hatte Angst, sich umzudrehen. Vor ihrem inneren Auge erschien Cebu Jandavari, die mit schlohweißem

Haar und rötlichen Augen von einem Besuch bei ihrem Kima-Strauch zurückgekehrt war.

Aber die Stimme des Kindes klang keineswegs so, als sei irgend etwas Ungewöhnliches vorgefallen. Nica

Horja war neugierig, aber nicht beunruhigt.

Die Friedensstifterin drehte sich um.

Das Kind war völlig normal. Es war ungefähr sieben Standardjahre alt. Nichts an ihm war in irgendeiner Weise

auffällig.

Dorina Vaccer unterhielt sich fast eine Stunde lang mit Nica Horja. Auch dann war sie sich immer noch nicht

sicher, daß der plötzliche Entwicklungssprung des Kima-Strauchs keine Rückwirkungen auf das Kind haben

würde.

Andererseits konnte es noch Stunden oder gar Tage dauern, bis eine solche Entwicklung erkennbar wurde. So

lange konnte Dorina Vaccer nicht warten.

Sie rief die Bewohner des Hauses zusammen und sprach in aller Offenheit zu ihnen über das Problem.

»Ich weiß nicht, was mit dem Strauch geschehen ist«, sagte sie. »Aber ich halte es für besser, wenn keiner von

euch die Pflanze berührt, bis ihr Zustand sich wieder normalisiert hat.«

Die Tampak-Bauern starrten die Friedensstifterin feindselig an. Es war ihnen deutlich anzusehen, daß sie nur

einen einzigen Wunsch hatten: Dorina Vaccer so schnell wie möglich loszuwerden.

Im übrigen würden sie sich nach den Anweisungen der Friedensstifterin richten.

Aber sie würden es ohne innere Einsicht tun.

Sie haben Angst vor mir, dachte Dorina Vaccer bitter. Mir scheint, wir Friedensstifter haben es weit gebracht.

Und das in so kurzer Zeit!

Sie riß sich zusammen.

»Habt ihr einen Becher Tampak für mich?« fragte sie. »Ich bin am Verdurstet!«

Die Tampak-Bauern warfen sich verlegene Blicke zu. Dann begannen einige von ihnen zu lächeln.

Dorina Vaccer begann noch einmal von vorne - sanfter und geduldiger als beim erstenmal. Diesmal hatte sie mehr Erfolg.

Wenig später verließ sie das Dorf der Tampak-Bauern und kehrte zu Nica Horjas Kima-Strauch zurück.

Die Pflanze hatte den Schock immer noch nicht überwunden. Immer neue Knospen öffneten sich und

entfalteten sich zu immer kleineren Blüten. Die ganz kleinen, die jetzt erblühten, hatten noch gar keine

richtigen Blumenblätter. Sie bestanden praktisch nur aus Stempeln und Staubblättern und wirkten seltsam

nackt.

Bei diesem Anblick wurde sich die Friedensstifterin plötzlich der Tatsache bewußt, daß sie noch niemals reife

Früchte an einem Kima- Strauch gesehen hatte. Gelegentlich erschienen junge Samenkapseln zwischen den

Blättern, aber sie fielen stets schon nach kurzer Zeit ab.

Dorina Vaccer wußte, daß es auf Lingora Pflanzen gab, die offensichtlich mit den Kima-Sträuchern verwandt

waren. Diese Pflanzen konnten die Kima-Sträucher jedoch nicht ersetzen.

Wilde Kima-Sträucher hatte man nie gefunden.

Es schien, als seien diese Pflanzen ohne die Hilfe der Linguiden nicht fähig, für die Erhaltung ihrer Art zu

sorgen. Eine Fortpflanzung durch Samenkörner war ihnen nicht möglich. Sie brachten auch keine Ableger

hervor.

Die einzige Methode, sie zu vermehren, bestand darin, Stecklinge von ihren Zweigen zu schneiden.

Die Tradition gebot, daß man nur dann einen Steckling heranzog, wenn ein Kind unterwegs war.

Dieselbe Tradition verlangte aber auch, daß kein Linguide *ohne* einen Kima-Strauch aufwachsen durfte.

»Wer und was bist du?« fragte Dorina Vaccer den fremden kleinen Strauch aus einem plötzlichen Impuls

heraus.

Sie erinnerte sich daran, daß sie schon als Kind versucht hatte, mit ihrem Kima-Strauch zu sprechen.

Im Lauf der Zeit hatte sie einsehen müssen, daß eine Verständigung mit Pflanzen zwar nicht grundsätzlich

unmöglich war, sich aber normalerweise nicht oder nur schlecht praktizieren ließ.

Es gab Ausnahmen, die diese Regel bestätigten. Hagea Scoffy hatte zum Beispiel auf Dauho Kontakt zu einer

bestimmten Art von Bäumen aufgenommen. Man mußte sich allerdings fragen, ob man Wesen wie diese

Bäume, die ihre Äste willkürlich bewegen und auf diese Weise »sprechen« konnten, überhaupt noch als

Pflanzen bezeichnen durfte.

Normale Pflanzen gaben keine derartigen Signale, und dementsprechend war es fast aussichtslos,

sich mit ihnen

verständigen zu wollen.

Zum einen war es der Zeitfaktor, der derartige Versuche so schwierig machte. Die Physiologie der Pflanzen ließ

schnelle, direkte Reaktionen im allgemeinen nicht zu. Zum anderen war es so gut wie unmöglich, die

Kommunikationsmittel der einzelnen Pflanzenarten vollständig zu erfassen, geschweige denn nachzuahmen.

Pflanzen lebten in ihren eigenen, für animalische Lebensformen weitgehend unzugänglichen Realitäten. Es

waren Realitäten, die sich aus den speziellen Wahrnehmungsformen der Pflanzen ergaben:

Weltbilder, die

wahrscheinlich in erster Linie durch chemische Reize geprägt wurden.

Es war selbst für Linguiden sehr schwierig, sich in eine Realität hineinzusetzen, in der zum Beispiel das

Licht ein Nahrungsmittel darstellte und jede Art von Fortbewegung unbekannt war.

Wie müßte eine pflanzliche Intelligenz unter diesen Voraussetzungen beschaffen sein? fragte sich

Dorina

Vaccar.

Waren die Kima-Sträucher womöglich solche pflanzlichen Intelligenzen?

Die Friedensstifterin erinnerte sich in plötzlichem Erschrecken an die Art und Weise, in der der Zellaktivator an

ihrem Kima-Strauch gehangen hatte.

War dieser lebenspendende Apparat am Ende gar nicht für Dorina Vaccar bestimmt gewesen, sondern für die

Pflanze?

Die Friedensstifterin musterte den fremden Kima-Strauch nachdenklich.

Sie fragte sich, ob nicht vielleicht alle Linguiden insgeheim von diesen Gewächsen beherrscht und manipuliert

wurden.

Aber wenn diese Sträucher tatsächlich intelligent waren und wenn sie sich der Linguiden bedienten, dann

mußten sie auch imstande sein, die mitunter sehr schnellen und heftigen Reaktionen ihrer linguistischen Partner

wahrzunehmen und zu beantworten.

Entsprechende Reaktionen waren noch nie an einem Kima-Strauch beobachtet worden.

»Was natürlich nicht bedeuten muß, daß es sie nicht gibt«, sagte Dorina Vaccar nachdenklich.

Sie fixierte den Strauch, während sie sprach.

Das ist lächerlich! dachte sie schließlich.

Der kleine Kima-Strauch stand still und stumm im hellen Sonnenlicht und entfaltete unter irgendeinem

unbegreiflichen Zwang auch noch die allerletzten, allerkleinsten seiner Knospen.

Als hätte ein Krampf ihn befallen.

Es war ein mitleiderregender Anblick.

»Was immer ich dir auch angetan haben mag - es tut mir leid!« sagte Dorina Vaccar leise.

Sie erhielt keine Antwort.

Der Anblick des kleinen Strauches, der in solch widernatürlicher Blütenpracht erstrahlte, brachte ihr die

Erinnerung an ein Kindheitserlebnis zurück.

Er schreit, dachte sie bestürzt. Die Tomatenpflanzen auf der Vaccer-Farm haben nicht geblüht, sondern gestunken, aber die Bedeutung ist die gleiche: Dieser Strauch leidet furchtbare Qualen. Nur darum entfaltet er seine Blüten!

Dorina Vaccer konnte das Leid, das sie Nica Horjas Kima-Strauch zugefügt hatte, nicht länger mit ansehen. Sie flüchtete sich in den Gleiter und setzte ihren Flug nach Zonai fort.

*

Sie wurde bereits erwartet, denn man hatte ihren Gleiter längst geortet. Die Überschweren, die ihr auflauerten, konnten natürlich nicht wissen, wer es war, der sich ihnen näherte, aber sie würden es sehr schnell herausfinden.

Und sie würden es weitererzählen.

Die erste, die es von ihnen erfahren würde, war Cebu Jandavari.

Und dann ...

»Wer bist du? Identifiziere dich!«

Es war die Stimme eines Überschweren, die das sagte, und diese Stimme sprach im Befehlston. Hier auf Lingora, dem Ursprungsplaneten der Linguiden.

Zu einer Friedensstifterin.

»Antworte uns, oder wir holen dich herunter!«

Dorina Vaccer startete das Funkgerät an und fragte sich, was wohl geschehen mochte, wenn sie sich einfach

nicht um diese unverschämte Aufforderung kümmerte.

Würden die Überschweren den Gleiter dann tatsächlich abschießen?

Die Linguidin konnte sich das nicht vorstellen. Soweit würde Cebu Jandavari es niemals kommen lassen,

dachte sie. Diese Überschweren können doch nicht einfach jeden Gleiter herunterholen, der die Ausgrabungsstätten von Zonai anfliegt! Sie setzte ihren Flug fort. Nichts geschah - sie atmete auf. Aber dann

gab es einen Blitz und einen Krach, und der Gleiter sackte ein Stück in die Tiefe.

»Identifiziere dich, oder wir löschen dich aus!«

Wenn sie wüßten, wer ich bin, würden sie es nicht wagen, so mit mir zu reden, überlegte Dorina Vaccer. Das

Dumme daran ist nur, daß ich es ihnen nicht mitteilen darf. Nicht solange ich nur per Funk zu ihnen sprechen

kann. »Ich werde mich identifizieren, wenn ich dir gegenüberstehe«, sagte sie eisig. »Ich fürchte allerdings, daß

du dann keinen Wert mehr darauf legen wirst, meinen Namen zu erfahren. Und jetzt Sorge gefälligst dafür, daß

ich eine einigermaßen glatte Landung habe!«

Sie wartete und lauschte, aber es blieb alles still.

Ein leichter Ruck - ein Traktorstrahl hatte den taumelnden Gleiter erfaßt und abgefangen.

Das Fahrzeug landete auf einem freien Platz vor einer Reihe von niedrigen Baracken.

Schwere Kampfgleiter waren rund um das Gelände postiert. Nirgends waren Linguiden zu sehen.

Man hatte die

Forschungsarbeiten offensichtlich eingestellt.

Eine kleine Gruppe von Überschweren kam aus einer der Baracken.

Es waren seltsam ungefüge Wesen, die da herangestapft kamen - alle nur um die eineinhalb Meter groß, dabei

von ungemein kompakter, fast quadratisch wirkender Statur.

Sie bewegten sich im Gleichschritt. Ihre lindgrünen Gesichter wirkten verschlossen.

Die Friedensstifterin stieg aus, lehnte sich an den zerschossenen Gleiter, verschränkte die Arme vor der Brust

und wartete.

Die Überschweren begannen ihren Anmarsch in forschem Tempo. Sie wirkten sehr selbstsicher.

Das änderte

sich jedoch, als sie näher kamen und erkannten, *wessen* Gleiter sie abgeschossen hatten.

Dorina Vaccer beobachtete die Überschweren aufmerksam.

Sie lächelte, als sie sah, wie Cebu Jandavaris Söldner sich ihrer Sache immer unsicherer wurden.

Dabei war sie

sich durchaus der Tatsache bewußt, daß die Überschweren dieses Lächeln keineswegs als einen Ausdruck der

Freundlichkeit begreifen würden.

Die Überschweren erweckten längst nicht mehr den Eindruck, als würden sie marschieren, sondern sie schienen

eigentlich nur noch deshalb näher zukommen, weil ihnen nichts anderes übrigblieb. Sie wurden jedoch immer

langsamer.

Am Ende waren sie durch das hartnäckige Schweigen der Friedensstifterin so verunsichert, daß sie am liebsten

auf dem Absatz kehrtgemacht hätten.

Das wagten sie jedoch erst recht nicht. Also blieben sie in einigen Metern Entfernung stehen und starrten

Dorina Vaccer schweigend an.

Die Friedensstifterin musterte die Überschweren einen nach dem anderen. Sie nahm sich dabei viel Zeit.

Endlich faßte sie einen Entschluß. »Kommt her!« befahl sie leise. Die Überschweren gehorchten nur zögernd.

Jetzt wirkten sie schuldbewußt und verlegen, fast wie Kinder, die etwas ausgefressen hatten.

»Man hat euch Befehle gegeben, und ihr habt diese Befehle befolgt«, stellte Dorina Vaccer fest.

»Das ist bei

eurem Volk so üblich, nicht wahr?«

Die Überschweren bestätigten das mit zustimmendem Gemurmel.

»Trotzdem ist dieses Verhalten nicht gut für euch«, fuhr Dorina Vaccer langsam fort. »Denn es macht euch

verwundbar. Seht euch an: Hier steht ihr vor mir, auf einem fremden Planeten, auf dem ihr euch wie Gäste

verhalten solltet. Und was tut ihr statt dessen? Ihr fuchtel mit Waffen herum, schießt harmlose Gleiter ab und

bringt euch und uns in Gefahr. Und all das nur deshalb, weil ihr nicht gelernt habt, euren eigenen Gedanken zu

folgen.«

Sie blickten schweigend zu ihr auf. »Geht und holt die anderen her!« befahl Dorina Vaccer.

Wenig später waren sie alle versammelt.

»Ihr habt Glück, daß ich nicht rachsüchtig bin«, sagte die Friedensstifterin zu den Überschweren.

»Denn wenn

ich es wäre, hättet ihr jetzt eine Menge Ärger am Hals.«

Das hätte sie ihnen nicht extra zu sagen brauchen - sie wußten es bereits. Sie zuckten zusammen, als hätte

Dorina Vaccer ihnen Schläge angedroht. Dabei schienen sie sich keineswegs der Tatsache bewußt zu sein, daß

sie ein äußerst lächerliches Bild abgaben.

Eine Hundertschaft von Überschweren war ein imposanter Anblick.

Aber nicht, wenn diese Hundertschaft sich ängstlich duckte.

Und dies vor einer einzelnen Linguidin, die sich gegen diesen kompakten Block bestens ausgestatteter

organischer Kampfmaschinen ungefähr so hilflos ausnahm wie ein Streichholz, das sich gegen einen

Schmiedehammer erheben wollte.

Nicht nur, daß die Überschweren bis an die Zähne bewaffnet waren, während die Linguidin nicht einmal einen

Schutzanzug trug - schon allein durch ihre bloße Masse hätten diese Söldner Dorina Vaccer einfach über den

Haufen rennen können.

Statt dessen ließen sie schuldbewußt die Köpfe hängen und traten sich gegenseitig auf die Füße bei dem

Versuch, sich einer hinter dem anderen zu verstecken.

»Ihr habt genug Unheil angerichtet«, sagte Dorina Vaccer leise. »Und jetzt hört mir zu: Nur Dummköpfe

befolgen blindlings jeden Befehl, den man ihnen gibt. Ihr seid keine Dummköpfe. Also fangt an zu denken!«

Damit ließ sie die Überschweren stehen und ging hinab in die Höhlen von Zonai.

*

Zum erstenmal sah sie die Höhlenmalereien mit eigenen Augen.

Es war ein ganzer Komplex von Bildern. Diese Bilder bedeckten Wände und Decke einer künstlich

geschaffenen Grotte. Sie überlappten und überschnitten sich, waren ineinander verwoben, als hätten diejenigen,

die diese Bilder geschaffen hatten, mit dem Platz geizen müssen.

All diese Bilder erzählten eine Geschichte.

Sie begann mit dem Absturz zweier Raumschiffe.

In beiden Raumschiffen gab es Überlebende.

Dabei handelte es sich um Arkoniden auf der einen und um Tefroder auf der anderen Seite.

Die Überlebenden bekämpften einander. Viele von ihnen starben.

Dann ereignete sich eine Katastrophe: Der Boden brach auf, der Himmel wurde von gewaltigen Blitzen

zerrissen, Glut und Asche stürzten auf die Schiffbrüchigen herab.

Einige der Arkoniden und Tefroder wurden durch diese Katastrophe offenbar dazu gezwungen, Frieden

miteinander zu schließen, denn sie bildeten einen Kreis und tanzten und hielten sich dabei an den Händen.

Auf dem nächsten Bild klammerten sie sich an eine gezackte Linie - an einen Ast.

Ein Bild weiter:

Sie schnitten Zweige von diesem Ast. Die Zweige schlugen Wurzeln.

Die Schiffbrüchigen reichten diese jungen Pflanzen an ihre Nachkommen weiter.

Dieses Bild stand im Zenit der Grotte - im Zentrum der Darstellungen.

Dort gehörte es auch hin.

Jeder Linguide hätte es an diesen Platz gestellt, auch heute noch.

Denn diese kleinen Zweige mit den Wurzeln daran standen auch jetzt noch im Zentrum all dessen, was

linguidische Kultur und Lebensweise ausmachte:

Diese bewurzelten Zweige waren mit den ersten Kima-Sträuchern identisch.

Dorina Vaccer betrachtete das Bild lange und mit großer Ehrfurcht.

Dann widmete sie sich dem weiteren Verlauf der Geschichte.

Auf den nächsten Bildern zeichnete sich die Vermischung zwischen Tefrodern und Arkoniden ab.

Die

Unterschiede zwischen ihnen verwischten sich. Es entstand ein neues Volk.

Das Volk der Linguiden.

Die Geburt dieses neuen Volkes war mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Die Nachkommen der Schiffbrüchigen mutierten zu haarigen, affenähnlichen Wesen. Die Eltern dieser

behaarten Kinder taten sich schwer damit, diese Veränderung zu akzeptieren: Sie fürchteten den Rücksturz in

die Primitivität.

Und diese Rückentwicklung ließ denn auch nicht lange auf sich warten.

Die Kinder der Schiffbrüchigen verließen die Sicherheit der Höhlen und gingen hinaus in die Wälder. Sie

brauchten keine Kleidung, denn sie hatten ein dichtes Fell. Bei der Jagd benutzten sie Keulen und Speere. Sie

arbeiteten mit Werkzeugen aus Stein.

Die Rückkehr zu den Ursprüngen der Zivilisation war damit vollzogen.

Nur eines unterschied diese wilden Nachkommen der Arkoniden und Tefroder von allen anderen Intelligenzen

dieser Entwicklungsstufe:

Soviel sie auch vergaßen, was immer sie auch verloren, so weit sie sich auch von der Lebensweise ihrer

Vorfahren entfernten - den Brauch, jedes Neugeborene mit einem Kima-Strauch zu bedenken, behielten sie bei.

Sie brachten die Kima-Sträucher hinaus in die Berge und Ebenen von Lingora, pflanzten sie überall da an, wo

Linguiden lebten - für jedes Kind einen neuen Strauch.

Und damit endete die Geschichte.

Dorina Vaccer verharrte eine Weile vor diesem letzten Bild. Dann blickte sie wieder hinauf zur gewölbten

Decke der Höhle, zu jener Darstellung, die die Übergabe der ersten Kima-Sträucher an die Nachkommen der

Schiffbrüchigen schilderte.

Die Felsmalereien von Zonai schienen tatsächlich der Schlüssel zur Vergangenheit zu sein.

Aber andererseits erklärten diese Zeichnungen nicht allzuviel.

Oder doch?

Sando Genard hatte hier die Lösung des Rätsels gefunden. Zumindest hatte er das von sich behauptet. Dorina

Vaccer war geneigt, ihm zu glauben, denn wenn er nichts herausgefunden hätte, dann hätte man ihn nicht umgebracht.

Und das *hatte* man - es gab für die Friedensstifterin kaum noch einen Zweifel daran.

Sie schob diese Gedanken beiseite, denn es ergaben sich Fragen daraus, die zwar ungeheuer wichtig waren, mit

denen sie sich aber zu diesem Zeitpunkt nicht beschäftigen wollte und durfte.

Du solltest nicht nur den Fayum auf dem grauen Tuch zerschlagen, sondern auch das enge Gefäß, das man

über deinen Geist gestülpt hat, hatte Hennok zu ihr gesagt - Garyo Kaymars letzte Botschaft.

Diese Worte gingen ihr nicht mehr aus dem Sinn.

Der Fayum auf dem grauen Tuch - diese barbarische Prozedur, bei der der Topf, in dem der Kima-Strauch eines

Verstorbenen gestanden hatte, in tausend Stücke zerschlagen wurde.

Warum ist das Tuch der Trauer eigentlich grau? dachte sie.

Diese Frage ging ihr schon die ganze Zeit hindurch im Kopf herum.

Und da waren noch andere Fragen dieser Art.

Warum gab es Linguiden, die sich ein Leben lang nicht um ihre Kima-Sträucher kümmerten und dennoch

gesund blieben?

Warum gab es andere, die täglichen Kontakt zu ihren Sträuchern hatten und trotzdem krank wurden?

Warum konnten Linguiden, die das Talent besaßen, den *Zustand des Fallens* manchmal heilen, indem sie den

Kima-Strauch des Kranken berührten, und warum gab es andererseits Fälle, in denen diese Prozedur nicht half?

Warum war es nicht möglich, wenigstens eine einzige allgemeingültige Regel aufzustellen, was das

Zusammenleben der Linguiden mit ihren Kima-Sträuchern betraf?

Und warum wurden Linguiden, die sich mit solchen Themen befaßten, über kurz oder lang von allerlei

Stimmungen und Irritationen geplagt, so daß sie gezwungen waren, sich wieder auf normale, alltägliche

Probleme zu besinnen?

Kein Wunder, daß es nie gelungen war, all diese Fragen zu beantworten.

Wir Linguiden wissen unglaublich viel über andere Völker, dachte Dorina Vaccer deprimiert. *Nur über uns*

selbst wissen wir so gut wie nichts.

Sie befürchtete, daß auch die Felsmalereien von Zonai nichts daran ändern würden.

Und doch gab es offensichtlich zwei Linguiden, denen das scheinbar Unmögliche gelungen war.

Es muß einen Grund dafür geben, daß ausgerechnet Sando Genard und Adonor Cyrfant Zugang zu diesen

Malereien und dem darin verborgenen Geheimnis gefunden haben, überlegte Dorina Vaccer.

Über Adonor Cyrfant wußte sie recht gut Bescheid, denn sie war ihm schon mehrfach persönlich begegnet. Er

lebte in einer Welt abstrakter Formen. Das Geheimnis des Kimas hatte ihn seit jeher fasziniert. Aber hatte er es auch gelöst?

Dorina Vaccer erinnerte sich an ein paar Bemerkungen, die Balasar Imkord zu diesem Thema gemacht hatte.

Wenn es stimmte, was Balasar Imkord gesagt hatte, dann war Adonor Cyrfants Kimalog nichts anderes als eine

modellhafte Umsetzung jenes Gedankenbildes gewesen, mit dessen Hilfe die Linguiden die Funktionsweise des

Verstands zu erklären versuchten.

Die Frage war nur, ob sich aus einer solchen Simulation tatsächlich Erkenntnisse über das Kima ableiten ließen.

Über Sando Genard wußte Dorina Vaccer, daß er sich schon seit langem mit den Rätseln von Zonai befaßt

hatte. Er schien völlig in seiner Forschungsarbeit aufgegangen zu sein. Er hatte sich förmlich in die

Vergangenheit hineingelebt.

Adonor Cyrfant hatte sich darauf spezialisiert, abstrakte Zusammenhänge in sichtbare Formen umzusetzen.

Sando Genard hatte sich in die Begriffswelt der Vorzeit versetzt.

War *das* die Lösung des Rätsels?

Lag irgendwo in diesen Malereien der Schlüssel zum Weltbild der Vorfahren verborgen?

Dorina Vaccer begann noch einmal von vorne.

7.

7.10.1173 NGZ

Sie sah sich die Bilder immer wieder an. Und immer eingehender.

Aber am Ende war sie nicht schlauer als zuvor.

Entmutigt und erschöpft setzte sie sich auf einen Felsen.

Ihre Augen schmerzten. Der Kopf tat ihr weh. Ab und zu fühlte sie sich auch wieder schwindelig.

Sie sagte sich, daß es sinnlos war, noch mehr Zeit auf die Suche nach etwas zu verwenden, das sie ohnehin

nicht finden würde. Nicht finden *konnte*.

Jahrtausendlang hatten Linguiden zu erklären versucht, was das Kima war. Es war niemals etwas dabei

herausgekommen.

»Das Kima«, hatte Garyo Kaymar gesagt, als Dorina Vaccer - wie jeder Schüler es irgendwann tat - die

entsprechende Frage gestellt hatte, »das Kima ist das, was der Begriff bereits besagt: die Wurzel unseres Seins.

Und das ist alles, was wir darüber wissen. Wir sollten uns damit zufriedengeben.«

Aber er selbst hatte sich in diesem Punkt keineswegs an seine eigenen Empfehlungen gehalten.

Nächtelang hatten sie gemeinsam über alten Schriften gebrütet.

Sie hatten seltsame Übereinstimmungen zwischen altarkonidischen Schriftzeichen und einigen der ältesten

linguidischen Symbole entdeckt. Sie hatten diese Entdeckungen zu einer Zeit gemacht, als man noch nicht

einmal im entferntesten geahnt hatte, daß die Linguiden aus den Nachkommen arkonidischer und tefrodischer

Schiffbrüchiger hervorgegangen waren.

Diese ältesten linguidischen Symbole standen für eine Handvoll von Begriffen, die alle etwas mit ein und demselben Thema zu tun hatten: Dem Kima.

Kima - dieser Begriff war identisch mit dem Symbol für *festen Boden*.

Kima war die *Wurzel des Seins*, die die Füße der Linguiden auf *festem Boden* hielt. *Den Boden unter den Füßen*

verlieren war eine Redensart, die von den Linguiden häufig gebraucht wurde. Sie meinten damit einen Zustand

der Irritation und der Unausgeglichenheit. Das betreffende Symbol war zugleich die schriftliche Bezeichnung

für eine Krankheit, die man *Zustand des Fallens* nannte.

Diese Krankheit äußerte sich in Angstzuständen und Gleichgewichtsstörungen. Die Kranken verloren die

Fähigkeit, sich in der Realität zu orientieren. Ihr Wortschatz schrumpfte rapide. Den psychischen Veränderungen folgten körperliche Mißbildungen der gesamte Organismus geriet aus den Fugen. *Zustand des Fallens* führte zum Verlust des Kimas.

Das Kima war etwas, das nur den Linguiden zu eigen war.

»Aber was *ist* das Kima?« fragte Dorina Vaccer verzweifelt zu dem Bild im Zenit der Grotte hinauf.

Sie ließ den Lichtkegel der Lampe wandern und betrachtete die Malereien.

Und dann endlich, nach stundenlangem Starren auf die uralten Bilder, erkannte sie plötzlich, was daran nicht stimmte.

Die Symmetrie dieser Darstellungen war falsch.

Dorina Vaccer hatte in ihren Gedanken von Anfang an automatisch eines der Bilder im Mittelpunkt der

Gesamtdarstellung gesehen:

Die Übergabe der ersten Kima-Sträucher an die Nachkommen der Schiffbrüchigen.

Dies schien ihr das wichtigste aller Bilder zu sein. Darum war es nur recht und billig, daß man gerade dieses

eine Bild genau in den Zenit der Kuppel gemalt hatte.

Aber wenn man den Zenit der Kuppel mit dem Zentrum der Gesamtdarstellung gleichsetzte, dann stimmte die

Anordnung der übrigen Bilder nicht mehr mit dem logischen und zeitlichen Ablauf der Geschichte überein.

Es gab nur eine einzige vernünftige Erklärung für dieses Phänomen:

Das Bild von der Übergabe der jungen Sträucher befand sich nur in *räumlicher* Hinsicht im Mittelpunkt des

Gesamtbildes. Vom thematischen Standpunkt aus traf das jedoch auf eine ganz andere Darstellung zu - auf

jenes Bild, das Arkoniden und Tefroder zum erstenmal friedlich in einem Kreis vereint zeigte.

Dorina Vaccer betrachtete dieses Bild sehr lange.

Je länger sie es ansah, desto unheimlicher wurde es ihr.

Auf den ersten Blick konnte man es für eine Darstellung halten, die eine freudige, ermutigende Botschaft

vermitteln sollte. Aber bei genauerem Hinsehen erkannte die Linguidin, daß es mit diesem Bild eine ganz

andere Bewandtnis haben mußte.

Denn dies war ein Bild auf grauem Grund.
Warum muß das Tuch der Trauer grau sein?
Egal, welchen Grund es auch haben mochte:
Grau *war* die Farbe der Trauer.
Grau war der Tod.
Grau war die Abwesenheit von allem; von Licht, Dunkelheit und Farbe.
Und die Haltung der Tänzer drückte denn auch alles andere als Heiterkeit aus.
Der Kreis, den sie bildeten, war kein Ausdruck der Harmonie, und die Tänzer tanzten nicht aus Freude über den gewonnenen Frieden, sondern sie wurden gewaltsam in diesen Kreis gezwungen.
Das Bild schilderte einen Reigen der Verzweiflung und der Qual.
Der graue Hintergrund verstärkte diesen Eindruck noch.
Aber vielleicht war dieses Bild nur durch einen Zufall auf eine Stelle gemalt worden, die diese graue Farbe besaß.
Dorina Vaccer erinnerte sich daran, daß sie draußen, in einer anderen Grotte, eine Leiter gesehen hatte. Sie holte diese Leiter herbei, lehnte sie an die Wand und kletterte hinauf.
Sie besah sich das Bild auf grauem Grund aus nächster Nähe, betastete es und strich mit den Fingerspitzen darüber.
Das gesamte Höhlensystem war mit Hilfe von Thermostrahlen in den Fels geschmolzen worden.
Die Wände waren glatt, wie glasiert. Ihre Farbe war meist ein rötliches Braun. Graue Flächen waren selten. Sie hatten niemals diesen gleichmäßigen, neutralen Ton wie jene Stelle, auf der die Tänzer zu sehen waren.
Die Zeichnungen waren mit einfachen Mitteln ausgeführt. Man hatte Ruß, Kalk, Lehm, Eisenoxyd, Ton und ähnliche Materialien mit Wasser zu Erdfarben verrührt und dann auf die Wand gestrichen.
Da derartige Erdfarben auf dem glasierten Grund nach dem Trocknen sehr schnell abgeblättert wären, hatte man die Linien vorher eingekratzt oder angeraut.
Das war sicher eine sehr mühsame Arbeit gewesen. Darum hatte man von vornherein auf flächige Darstellungen verzichtet.
Aber nicht an dieser einen Stelle:
Hier war der gesamte Hintergrund grau angestrichen.
Das bedeutete, daß man sich mit diesem einen Bild ungeheuer viel Arbeit gemacht hatte. Es erklärte außerdem, warum man für dieses Bild eine relativ leicht erreichbare Stelle gewählt hatte, anstatt es oben in den Mittelpunkt der Darstellung zu setzen.
Dorina Vaccer betrachtete die benachbarten Bilder.
Die Darstellung der Katastrophe wies Linien auf, von denen die Friedensstifterin bis zu diesem Augenblick angenommen hatte, daß es sich um Risse im Gestein handelte.
Bei genauerem Hinsehen stellte es sich jedoch heraus, daß auch die Linien Bestandteil der Malereien waren.
Diese Linien waren grau.

Wie häßliche Risse durchzogen sie die Darstellung jener Szenerie, in der die Schiffbrüchigen miteinander kämpften.

Und dann das Bild neben den Tänzern: Der Ast, an den sie sich klammerten, war von grauen Linien umgeben.

Graue Schatten waren um die vierzehn Figuren herum aufgetragen.

Die Wurzeln der jungen Kima-Sträucher waren mit grauer Farbe gemalt.

Die Blüten der Sträucher auf allen nachfolgenden Bildern hatten graue Ränder.

Graue Linien führten von den Händen der gemalten Linguiden zu den Zweigen der Sträucher hin. Warum hatte man es für nötig gehalten, die mit weißer Farbe gemalten Blüten zusätzlich mit grauer Farbe

gegen den Hintergrund abzusetzen, obwohl diese dicken, grauen Ränder den Gesamteindruck der betreffenden

Bilder ganz erheblich störten?

Warum waren die Wurzeln der Kima-Sträucher nicht in brauner Farbe gehalten, wie es der Natur entsprochen hätte?

Und warum hatte man die großartige Weltuntergangsszene dadurch verschandelt, daß man gezackte graue

Linien über das gesamte Bild geschmiert hatte?

Dorina Vaccer zerbrach sich vergeblich den Kopf darüber. Sie hatte zwar die ganze Zeit hindurch das Gefühl,

daß ihr die Antwort auf all diese Fragen bereits auf der Zunge lag, aber sie bekam die Lösung einfach nicht zu fassen.

Statt dessen wurde ihr plötzlich bewußt, daß all diese Malereien in ein und demselben Stil gehalten waren.

Sie betrachtete die Bilder als Gesamtheit: Nirgends war ein Bruch in der Darstellung zu bemerken.

Sie verglich die Breite der Striche miteinander, den Schwung der Linien, die Art der Darstellung, und überall

fand sie mehr Übereinstimmungen als Unterschiede.

Die thematisch gesehen früheren Bilder wirkten etwas unbeholfener, als sei sich der Künstler seines Könnens

noch nicht ganz sicher gewesen. Gegen Ende der Geschichte war sein Stil ausgereift, aber die Ausführung der

Bilder wurde immer sparsamer.

Es war nur ein einzelner, der diese Bilder gemalt hat, erkannte die Friedensstifterin. Einer der Überlebenden.

Dieser Jemand mußte Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte gebraucht haben, bis es ihm gelungen war, mit so

primitiven Mitteln die ganze Höhle zu bemalen.

Wenn es einer der Überlebenden war, warum hat er dann einen so umständlichen Weg gewählt? fragte sich

Dorina Vaccer. *Warum diese Bilder - warum nicht einfach eine schriftliche Botschaft?*

Sie gab sich selbst die Antwort:

Weil er nicht daran geglaubt hat, daß seine Nachkommen mit einer solchen schriftlichen Mitteilung etwas

anfangen könnten. Er hat gedacht, daß eine bildliche Darstellung uns mehr sagen würde. Er konnte schließlich nicht ahnen, daß wir heutzutage durchaus imstande wären, eine Botschaft in arkonidischer oder tefrodischer Schrift zu entziffern.

Immer wieder kehrte sie zu dem Bild auf grauem Grund zurück.

Dort lag die Antwort auf all ihre Fragen.

Sie *wußte* es.

Aber ich bin einfach zu dumm, um diese Antwort zu finden! dachte sie verzweifelt.

Je mehr sie sich auf dieses eine Bild konzentrierte, desto verkrampfter wurde sie. Damit verringerten sich ihre

Chancen, die Lösung des Rätsels zu finden.

Sie erkannte die Gefahr und widmete sich jenen Darstellungen, die sich mit dem Leben der ersten Liguinen

befaßten.

Die Leiter war ihr im Weg - sie versperrte ihr den Blick auf einen wichtigen Teil eines Bildes.

Dorina Vaccer

ging hin, um diesen Störfaktor auszuschalten.

Sie legte die Hände um die Leiter, stellte sie schräg ...

... und plötzlich war ihr zumute, als hätte der Blitz sie getroffen.

Es war eine ganz normale, altmodische Leiter. Die Holme und zwei der Sprossen ergaben einen optischen

Rahmen, in dem sich zufällig eine der in einfachen Strichen ausgeführten Gestalten befand.

Die uralten Symbole für das Kima und die damit in Verbindung stehenden Begriffe wurden grundsätzlich in

solche Rahmen gesetzt. Erst wenn man die Position des eigentlichen Symbols im Verhältnis zu seiner

Umgebung berücksichtigte, offenbarte sich die jeweilige Bedeutung des Zeichens.

Als Dorina Vaccer jetzt durch die Sprossen der Leiter auf die gezeichnete Figur an der Höhlenwand blickte,

erkannte sie plötzlich, daß diese Gestalt nichts anderes als ein solches Symbol darstellte. Und dieses Symbol

bedeutete: *Sprich in Zeichen zu mir! Er hat tatsächlich eine schriftliche Botschaft hinterlassen!* dachte Dorina

Vaccer triumphierend. *Eine Botschaft in der Tanzsprache. Garyo hat immer wieder darauf beharrt, daß dies*

die älteste Form der liguinischen Kommunikation ist. Ich wollte, er hätte diese Höhlenzeichnungen sehen können!

Die Tanzsprache - kein Wunder, daß dieses ominöse Bild auf grauem Grund immer wieder Dorina Vaccers

Blicke auf sich gezogen hatte!

Jetzt, da sie endlich wußte, worauf sie zu achten hatte, sah sie, daß sich auch hier aus der Position des Bildes

innerhalb der Gesamtheit der Malereien ein Rahmen um die Tänzer ergab, der sie über die bildliche Darstellung

hinaus zu Symbolen erhob.

Das galt auch für alle anderen Einzelbilder.

Und nicht nur für die kompletten Bilder, sondern auch für jedes einzelne Teil eines jeden Bildes.
Sogar für
jeden einzelnen Strich. *Dies ist das Nichts, das uns zu verschlingen droht!* sagten die Figuren, aus
denen der
Kreis sich zusammensetzte, und die, die sich an die gezackte Linie klammerten, teilten mit: *Dies
ist der Anker,
der das Nichts besiegt. Ich gebe dir den Boden unter den Füßen zurück,* verkündete die Haltung
jenes
Schiffbrüchigen, der den ersten jungen Kima-Strauch an einen seiner Nachkommen
weiterreichte. Aber es
funktionierte nicht nur in der einen, sondern auch in der anderen Richtung: Die Geschichte
reichte nicht nur bis
in die einzelnen Striche jeder einzelnen Figur hinab, sondern die Bilder als Ganzes ergaben
wiederum
übergeordnete Symbole.
Bis zu jenem Zeichen hinauf, das alle Darstellungen in dieser Grotte zusammen faßte: Kima.
Als Dorina Vaccar dieses Symbol erkannte, wurde ihr klar, warum der unbekannte Künstler der
Vorzeit die
Bilder so eng an- und ineinander gesetzt hatte, daß man oft nur mit Mühe die Grenzen zwischen
den einzelnen
Darstellungen zu erkennen vermochte.
Sie begriff, warum dieser Maler sein eigenes Werk mit all den scheinbar völlig sinnlosen grauen
Linien
verschandelt hatte.
Sie verstand, warum Sando Genard hatte sterben müssen.
Und sie wußte, warum kein Linguide jemals imstande sein würde, die von einem Zellaktivator
ausgehenden
Impulse zu verkraften.
So, wie die grauen Linien innerhalb der Höhlenmalereien von Zonai alle Einzelheiten dieser
Bilder miteinander
verbanden, so reichte das Kima bis in alle Bereiche des linguidischen Verstandes hinein:
Unzählige kleine, graue Wurzeln, verankert in jedem einzelnen Begriff. In einem linguidischen
Verstand
konnte es keine einzige Assoziation, keinen einzigen Gedanken geben, der am Kima
vorbeizukommen
vermochte.
Und das war noch längst nicht alles. Diese kleinen Wurzeln reichten sogar bis in jene Bereiche
des Gehirns
hinab, in denen die vegetativen Vorgänge im Innern des Körpers überwacht und gesteuert
wurden.
Auf diese Weise umfaßte das Kima alles, was einen Linguiden zu dem machte, was er war: seine
Gedanken,
seine Gefühle, sein Wissen, sogar die Beschaffenheit seines Körpers.
Wenn ein Linguide sein Kima verlor, dann war es, als verliere er die Hülle, die ihn
zusammenhielt.
Aber im Grunde genommen war es gar nicht das Kima, das er verlor, sondern sein Weltbild.
Denn das Kima war nichts anderes als eine falsche Kette - die gewaltigste falsche Kette, auf die
je ein Linguide

gestoßen war.

Und im Grunde genommen war es schon gar keine Kette mehr, denn es war viel zu groß, als daß man es noch so hätte nennen können.

Wenn man das Weltbild eines Individuums als Brett ansah, auf dem die Begriffe der Subjektiven Realität als

Kristalle nebeneinander lagen, dann waren normale falsche Ketten wie Klebestreifen, die heimtückisch unter den Kristallen verborgen lagen.

Berührte man versehentlich einen solchen Klebestreifen, dann geriet das Weltbild in Bewegung. Die einzelnen

Begriffe drehten sich und kehrten andere, bis dahin nicht oder nur teilweise sichtbare Facetten nach oben. Das

Bild - die Individuelle Realität - veränderte sich bei diesem Prozeß in meist nicht vorhersehbarer Weise: Aus

Freund wurde Feind, was vorher vertraut war, wirkte plötzlich fremd, ein harmloses Werkzeug konnte zur

Waffe werden, Gefühle, Gedanken und Assoziationen wurden auf den Kopf gestellt.

Der Verstand konnte sich auf eine so schnelle Veränderung meist nicht einstellen und versank im Chaos.

Aber das Kima war keine Kette, die zwischen den einzelnen Begriffen verlief.

Sondern es war das *Brett*.

Das Kima war die Basis für alles, was zur linguidischen Realität gehörte.

Und die Höhlenmalereien von Zonai erzählten, wie diese unglaubliche Kette entstanden war.

*

Man wußte mittlerweile, wie es zu der furchtbaren Katastrophe auf dem Planeten Lingora gekommen war:

Die Arkoniden hatten versucht, dieses Sonnensystem nach ihren Vorstellungen umzuformen. Die Tefroder

waren zufällig bei ihrer Suche nach dem Planeten der Unsterblichkeit in dieser Gegend aufgekreuzt. Es war

zum Kampf gekommen. Zwei Raumschiffe waren abgestürzt. Das außer Kontrolle geratene Experiment der

Arkoniden hatte in ein Inferno geführt. Die Arkoniden hatten daraufhin die Flucht ergriffen.

Die Malereien erzählten, was *danach* geschehen war.

Ungeheure Energiemengen waren freigesetzt worden und hatten das Raum-Zeit-Kontinuum aufgerissen. Ein

solcher Strukturriß hatte einige der Schiffbrüchigen verschlungen.

Von einem Augenblick zum anderen waren diese Schiffbrüchigen in die Realität der fünften Dimension

verschlagen worden.

Und das war der eigentliche Beginn der linguidischen Geschichte.

Schon allein die Art und Weise, in der diese Vorgänge in den nur scheinbar primitiven Höhlenzeichnungen von

Zonai dargestellt wurden, bewies, daß damals nicht einfach nur ein Unfall geschehen war: Hier war jene

Entwicklung in Gang gesetzt worden, der die heutigen Linguiden all ihre Fähigkeiten verdankten.

Und all ihr

Unglück. Die Schiffbrüchigen waren aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz *nicht* an der Unbegreiflichkeit der fünften Dimension gescheitert.

Sie hatten etwas gefunden, woran sie sich festhalten konnten - etwas, das ihrer gewohnten Realität entstammte.

Dieser Anker bewahrte sie vor dem Wahnsinn und gab ihnen die Chance, Eindrücke wahrzunehmen, die ihren Verstand verändern sollten. Zunächst hatten diese Eindrücke allerdings nur negative Erscheinungen zur Folge gehabt.

Das gesamte Weltbild der Schiffbrüchigen war aus den Fugen geraten. Ihre Beziehungen zu den Begriffen, aus denen dieses Weltbild sich zusammensetzte, hatten sich verändert.

Sprachlosigkeit war die Folge gewesen.

Die Liguinen, die heute imstande waren, mit Hilfe des gesprochenen Wortes die Realität zu verändern, waren zunächst stumm gewesen.

Sie hatten aus dieser Stummheit heraus neue Formen der Kommunikation entwickeln müssen.

Das war ihnen auffallend gut gelungen.

Es gab einen Grund dafür. Die Liguinen verdankten dem Kontakt mit der fünften Dimension ein anderes,

neues Verständnis all dessen, was man unter Kommunikation zu verstehen hatte. Und mehr als das: Sie hatten

Einblick in die Struktur des Denkens genommen.

Es war, als hätten sie gleichsam aus höherer Warte einen Blick auf ihren eigenen Verstand werfen können.

Es war dasselbe, was wir Friedensstifter unter dem Einfluß der Zellaktivatoren erlebt haben, dachte Dorina

Vaccer fasziniert und erschrocken zugleich. *Die Euphorie, der Höhenflug des Geistes, das Gefühl, immer höher*

zu steigen. Die Fähigkeit, in alldem, was man hinter sich läßt, Muster zu sehen, die alle ihrerseits wiederum

nur Teile weiterer, übergeordneter Muster sind. Muster, die in letzter Konsequenz das ganze Universum

umfassen müssen.

Die frühen Liguinen hatten die Muster des Verstandes erkannt und ihre Erkenntnisse in die Praxis umgesetzt.

Zum Beispiel in Form der Höhlenmalereien von Zonai.

Diese Malereien stellten in ihrer Gesamtheit ein Modell des liguinischen Verstandes dar - nichts anderes als

das, was Adonor Cyrfant mit weitaus größerem technischen Aufwand in seinem Kimalog hatte zeigen wollen.

Aber wieviel einfacher und eleganter war diese Darstellung!

Und wieviel aufschlußreicher!

Die graue Fläche auf dem Bild im Zentrum des Gesamtsymbols *Kima* symbolisierte den Hyperraum. Die

grauen Linien nahmen dort ihren Anfang. Sie reichten in alle Teile der Malereien hinein. Sie erklärten, warum

die Linguiden einerseits besser als andere Intelligenzen mit Worten und Begriffen umgehen konnten, warum sie aber andererseits bei jedem Kontakt mit der fünften Dimension in ihrer Existenz gefährdet waren. Das Weltbild der Linguiden war nicht einseitig am vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum orientiert, sondern es enthielt zusätzlich Assoziationen aus der fünften Dimension. Diese Assoziationen liefen gewissermaßen an den »Unterseiten« aller Begriffe entlang. Sie ergaben dort ein eigenes, fünfdimensionales Weltbild, dessen Existenz jedoch keinem Linguiden bewußt war.

Aber wenn ein Linguide - zum Beispiel bei einem Transmitterdurchgang mit der fünften Dimension in

Berührung kam, dann nahm er diese fünfte Dimension wahr.

Und das hätten wir schon längst erkennen müssen! dachte Dorina Vaccer. *Man kann auf nichts reagieren, ohne es vorher wahrgenommen zu haben. Wir wußten, daß es der Aufenthalt im Hyperraum ist, der uns das Kima nimmt. Also hätten wir von Anfang an die einzig logische Schlußfolgerung ziehen müssen: daß wir imstande sind, den Hyperraum wahrzunehmen.*

Aber selbst wenn sie es gewußt hätten, was hätten sie mit dieser Erkenntnis anfangen können? *Wir hätten vielleicht von vornherein darauf verzichtet, die Kunstwelt Wanderer zu besuchen,* überlegte Dorina

Vaccer. *Und wir hätten die Zellaktivatoren nicht angenommen. Wir hätten erklärt, daß ES sich andere Gehilfen suchen soll!*

Aber sie war sich nicht sicher, ob das Verhängnis nicht schon viel früher begonnen hatte.

Früher hatte *Zustand des Fallens* als eine sehr seltene Krankheit gegolten. In der letzten Zeit war diese

Krankheit jedoch weitaus häufiger aufgetreten. Es ließ sich nicht ausschließen, daß dies etwas mit der Art und

Weise zu tun hatte, in der die Linguiden sich der Raumfahrt bedienten.

Selbstverständlich hatten sie seit jeher fünfdimensionale Impulse aufgenommen - das ließ sich auch beim

besten Willen nicht vermeiden. Aber es schien, als würde durch die Benutzung überlichtschneller Transport-

und Kommunikationsmittel häufiger und schneller als früher ein kritischer Punkt erreicht.

An diesem Punkt konnte es zu spontanen Wahrnehmungen fünfdimensionaler Phänomene kommen.

Jede Wahrnehmung dieser Art setzte die falsche Kette in Bewegung: Ein Begriff drehte sich, brachte die

fünfdimensionale Facette an die Oberfläche und zog alle anderen Begriffe, durch die er mittels der

Assoziationen in Verbindung stand, hinterher.

Der Verstand eines Linguiden wurde bei diesem Vorgang förmlich umgekrempelt - ungefähr so, als würde

dieser Verstand durch das Nadelöhr einer einzigen Assoziation gezogen.

Was dabei auf der anderen Seite herauskam, taugte nicht mehr zum Denken.

Aber das Kima hatte auch seine guten Seiten, denn es machte den linguidischen Verstand in einer ganz

besonderen Weise beweglich.

Dieser Tatsache verdankten die Linguiden ihr besonderes Talent.

Je lockerer die Bindung eines Linguiden an seine eigene - diesseitige - Realität war, desto leichter fiel es ihm,

gewissermaßen um die Ecken zu sehen, fremde Realitäten zu erkennen, Begriffe zu drehen und zu wenden,

Assoziationen zu manipulieren und auf diese Weise die Realität zu verändern.

Im Lauf der Jahre ließ diese besondere Beweglichkeit normalerweise nach. Die Bindung an die eigene Realität

wurde immer stärker. Das Talent ging verloren.

Wir werden umlernen müssen, dachte Dorina Vaccer. Wir haben das Kima immer für eine besondere Fähigkeit

gehalten. Das ist es nicht. Es ist so etwas wie eine Mutation des Verstandes. Wir müssen lernen, die Risiken zu

beherrschen, die das Kima in sich birgt.

Die Linguiden würden sich vor allen Dingen überlegen müssen, ob und in welchem Maß sie die Risiken der

Raumfahrt mildern konnten.

Vielleicht würde man auf der Basis der neuen Erkenntnisse Mittel und Wege finden, die Empfindlichkeit der

Linguiden gegenüber allen fünfdimensionalen Phänomenen abzubauen.

Aber all das hatte noch viel Zeit. Im Augenblick drohte eine ganz andere Gefahr.

Dieser Gedanke ließ Dorina Vaccer aus ihren Betrachtungen aufschrecken. Ihr wurde plötzlich bewußt, wie

leicht ihr die Kima-Höhle zur Falle werden konnte.

Hastig kehrte sie an die Oberfläche zurück.

Die Überschweren saßen friedlich beieinander und unterhielten sich. Als sie die Friedensstifterin erblickten,

winkten sie ihr lächelnd zu. Dorina Vaccer ging zu ihnen hin. »Hier wird es sehr bald Ärger geben«, sagte sie.

»Dieser Ärger geht euch nichts mehr an. Ihr gehört nicht mehr zu Cebu Jandavari und dem Corun von Paricza.

Nehmt die Gleiter, fliegt nach Sharinam, mietet euch in einem der Hotels am Raumhafen ein und bleibt dort,

bis alles vorbei ist. Danach müßt ihr selbst entscheiden, wie ihr euer weiteres Leben gestalten wollt. Wenn ihr

Rat und Hilfe braucht, wendet euch an Cerph Tumasam. Er ist Schlichter in Sharinam.«

»Wir könnten für dich kämpfen!« schlug einer der Überschweren vor. »Sage uns, wer deine Feinde sind, und

wir werden sie dir aus dem Weg schaffen.«

»Diese Art von Hilfe brauche ich nicht«, erwiderte Dorina Vaccer ruhig. »Es kann doch nicht falsch sein, für

den Frieden zu kämpfen!«

»Da hast du recht«, bestätigte die Friedensstifterin.

»Dann gib uns die Erlaubnis!« bat der Überschwere. »Du wirst niemals treuere Diener und

mutigere Kämpfer
finden als uns!«

»Kämpfer mit der Waffe und der Faust«, stellte Dorina Vaccer fest. »Ich glaube euch gern, daß ihr auf diesem

Gebiet kaum zu schlagen seid. Aber das ist nicht meine Methode. Meine Waffe ist die Sprache und sonst

nichts.«

»Damit wirst du nicht weit kommen!« behauptete der Überschwere. »Du hörst es doch: Du kannst mich nicht

davon abhalten, auch weiterhin ans Kämpfen zu denken!«

»Wer sagt dir, daß ich die Absicht hatte, etwas an deinen Gedanken zu ändern?« fragte Dorina Vaccer lächelnd

und ging davon.

Vor einer der Baracken standen ein paar linguidische Gleiter. Dorina Vaccer nahm sich einen davon. Die

Überschweren versuchten nicht, sie daran zu hindern.

Die Friedensstifterin kehrte auf dem schnellsten Weg nach Sharinam zurück.

*

Vom Gleiter aus nahm sie Verbindung zur SINIDO auf.

»Sie haben nach dir gefragt«, berichtete Amdan Cutrer. »Sie sind recht ungeduldig. Du solltest zu ihnen

gehen.«

Dorina Vaccer unterbrach die Verbindung und machte sich auf den Weg.

Seit kurzem gab es in Sharinam ein »Regierungsgebäude« - das Zentrum der Macht im Sternenreich der

Linguiden.

Schon allein dieser Ausdruck war geradezu obszön.

Macht! dachte Dorina Vaccer bekümmert. *Was bilden die sich eigentlich ein?*

Und sie gab sich selbst die Antwort:

Sie können sich nichts einbilden. Das ist ja gerade das Problem. Sie sind nicht mehr bei Verstand. Und wie

üblich sind die, die es betrifft, die letzten, die die Wahrheit begreifen wollen.

Sie betrat das Gebäude und begab sich zu Aramus Shaenor.

Er erwartete die Friedensstifterin bereits.

»Wo hast du dich herumgetrieben?« fragte er barsch.

Dorina Vaccer starrte ihn erschrocken an.

Noch war es nicht so offensichtlich, daß jeder es auf den ersten Blick erkennen mußte, aber wer wußte, was da

vor sich ging, der konnte die ersten Veränderungen jetzt schon ausmachen.

Aramus Shaenors Gesicht wirkte etwas aufgedunsen. Es war nicht mehr so ausdrucksvoll wie früher. Den

Gesten des Friedensstifters fehlte die Kraft der Überzeugung, und in seiner Stimme war kein Feuer mehr. Von

seiner früher fast schon sprichwörtlichen guten Laune war nichts mehr zu spüren.

Er wartete auf eine Antwort.

Dorina Vaccer riß sich zusammen.

»Ich bin dir keine Rechenschaft schuldig«, sagte sie ruhig.

Aramus Shaenor beobachtete sie mit verkniffener Miene.

»Wem sonst?« fragte er. »Du bist neben Balasar Imkord und mir die wichtigste Person in der ganzen Milchstraße. Du hast verfügbar zu sein. Niemand hindert dich daran, gelegentlich eigene Wege zu gehen und private Angelegenheiten zu erledigen, aber dann solltest du wenigstens deinen Schüler darüber informieren, wo du im Notfall zu erreichen bist.«

Dorina Vaccer stand immer noch in der Nähe der Tür.

Sie betrachtete Aramus Shaenor bestürzt. Sie hatte gewußt, was auf sie zukommen würde, aber sie hatte es sich nicht so schlimm vorgestellt.

»Im übrigen solltest du deine privaten Interessen für eine Weile zurückstellen«, fuhr er fort. »Wir haben keine Zeit für solche Dinge. Wir verlangen unserem Volk große Opfer ab - wir müssen mit gutem Beispiel vorangehen.«

»Ich habe meine Zeit gut genutzt«, sagte Dorina Vaccer langsam. »Du darfst nicht glauben, daß ich zu meinem

Vergnügen unterwegs war. Ich war in Zonai. Ich habe mir die Höhlenmalereien angesehen.« Sie beobachtete ihn sehr genau, während sie das sagte.

Es war ihm nichts anzumerken - soweit war es denn doch noch nicht mit ihm gekommen.

Wenn es auf diese Weise nicht ging, dann eben auf dem direkten Weg.

»Hast du diese Malereien schon gesehen?« fragte sie ihn. Er musterte sie nachdenklich. »Ja«, sagte er schließlich.

»Hast du ihre Botschaft verstanden?« »Ja.«

»Ich nicht. Kannst du es mir erklären?«

»Es ist nur eine Geschichte«, wehrte Aramus Shaenor ab. »Sie ist nicht sehr glaubhaft.« »Aber sie ist uralt.«

Aramus Shaenor zog die Augenbrauen hoch.

»Das ändert nicht das geringste«, bemerkte er und fügte spöttisch hinzu: »Oder gehörst du zu denen, die

meinen, daß jedes Märchen zu einer historischen Wahrheit wird, wenn man es nur oft genug erzählt?«

»Ich möchte die Geschichte trotzdem verstehen können. Selbst die dümmste und unwahrscheinlichste

Geschichte muß man erst einmal kennen, ehe man sich ein Urteil darüber erlauben darf, wie dumm und unwahrscheinlich sie ist.«

»Wie du willst«, sagte Aramus Shaenor. »Es ist die Geschichte unserer Vorfahren - unseres Volkes. Eigentlich

haben die Malereien nicht viel Neues zu bieten. Arkoniden und Tefroder erlitten Schiffbruch auf dem Planeten,

den wir heute Lingora nennen. Sie waren Feinde - sie bekämpften sich. Eine Katastrophe zwang sie dazu,

Frieden miteinander zu schließen. Sie fanden den ersten Kima-Strauch. Ihre Nachkommen mutierten und

verloren vorübergehend ihr Sprachvermögen. So waren unsere Vorfahren gezwungen, eine neue,

gemeinsame

Sprache zu entwickeln. Und das ist alles.« Es war der *eine* Teil der Geschichte.

Jeder Linguide konnte die Bilder bis zu diesem Punkt verstehen.

»Was sollte daran nicht glaubhaft sein?« fragte Dorina Vaccer, obwohl sie sehr genau wußte, worauf Aramus

Shaenor es abgesehen hatte:

Er wollte seinerseits herausfinden, ob Dorina Vaccer die Wahrheit bereits kannte.

Ihre Frage brachte ihn aus dem Konzept.

Das war bezeichnend für den Zustand, in dem er sich befand. Früher hätte sich eher die VAROAR auf den

Kopf gestellt, als daß Aramus Shaenor sich anmerken ließ, daß irgend etwas ihn aus der Fassung gebracht hatte.

»Glaubst du wirklich, daß ein Volk wie das unsere sich aufgrund einer einfachen, vom Zufall bestimmten

Mutation entwickelt hat?« fragte er heftig. »Tefroder, Arkoniden - das ist nicht unser wirklicher Ursprung.

Körperlich mögen wir von ihnen abstammen, aber unsere geistige Herkunft ist von ganz anderer Art.«

»Tatsächlich?« fragte Dorina Vaccer überrascht.

»Hast du das Bild auf grauem Grund nicht gesehen?«

»Es ist mir aufgefallen.«

»Nur aufgefallen? Sonst nichts?«

»Es ist ein trauriges Bild«, sagte Dorina Vaccer gedehnt.

»Quatsch!« widersprach Aramus Shaenor verächtlich. »Trauriges Bild - sentimentales Gewäsch! Ein

großartiges Bild ist es!«

»Da hast du recht«, stimmte die Friedensstifterin zu, um Aramus Shaenor nicht unnötig zu reizen.

»Aber was bedeutet es?«

Er lehnte sich zurück und sah Dorina Vaccer an. Sie blickte ihm in die Augen.

Das Herz krampfte sich ihr zusammen vor Angst und Mitleid.

»ES!« sagte Aramus Shaenor. »Dieses Bild stellt ES dar. ES hat uns zu dem gemacht, was wir sind. Ein

großartiger Plan! Und mit welcher Exaktheit er ausgeführt wurde! Hast du gesehen, daß es vierzehn sind?«

»Ja.«

»Vierzehn Linguiden.«

»Das waren noch keine Linguiden. Es waren Tefroder und Arkoniden - Schiffbrüchige.«

»Was spielt das für eine Rolle? Als diese Prozedur vorbei war, *waren* es Linguiden. Und wir sind ihre

Nachkommen. Ich wüßte gerne, wer von diesen vierzehn *mein* Vorfahre war.

Aber das werden wir auch noch herausbekommen.«

»Wäre es nicht ein reizvoller Gedanke, die Grotte der Öffentlichkeit zugänglich zu machen?« fragte Dorina

Vaccer. »Dann könnte jeder dieses Bild ansehen und erkennen, wo unser Ursprung liegt.«

»Das könnte dir so passen!« erwiderte Aramus Shaenor nüchtern. »Wer weiß, was diese Dummköpfe alles in

diese Bilder hineininterpretieren würden!«

»Man kann diese Darstellungen selbstverständlich auch anders deuten«, stimmte Dorina Vaccer zu.

»Und du gehörst zu denen, die das tun«, stellte Aramus Shaenor fest. »Das überrascht mich nicht. Ich kenne dich. Du hattest schon immer eine geradezu perverse Vorliebe dafür, mir Irrtümer nachzuweisen. Oder sollte ich lieber sagen: mich der Lüge zu bezichtigen? Das hast du doch auch jetzt wieder vor, nicht wahr? So wie damals, als ich Meister Balin Weydar vor dem Haß gewarnt habe, der das Denken der Blues vergiftete. Du konntest es einfach nicht lassen - du mußtest mich ihm und den anderen gegenüber der bewußten Lüge bezichtigen.«

Dorina Vaccer widersprach ihm nicht.

Nicht, daß Aramus Shaenor recht gehabt hätte - es hatte nur einfach keinen Sinn, ihn auf die Wahrheit hinzuweisen. Er befand sich in einem Zustand, in dem er diese Wahrheit ohnehin nicht zu sehen vermochte.

»Und was ist dabei herausgekommen?« fuhr er fort. »Krieg, Zerstörung, Blutvergießen. Hätten wir sofort eingegriffen, wie ich es vorgeschlagen habe, dann wäre den Blues vieles erspart geblieben! Aber nein, alles mußte ja unbedingt nach deinem Kopf gehen. Nur nicht gegen die Regeln verstoßen! Alles andere braucht uns nicht zu kümmern.«

Dorina Vaccer hörte ihm schweigend zu.

Er blickte vor sich hin, offensichtlich völlig in die von ihm selbst heraufbeschworenen Erinnerungen an Meister

Balin Weydar und das Leben in der VAROAR versunken. Er wirkte nicht einmal zornig - nur traurig, enttäuscht und müde.

Aber das - so hatte Dorina Vaccer bereits erkannt - konnte sich blitzschnell ändern. Aramus Shaenor, früher ein

Muster an Beständigkeit, war in seinen Stimmungen mittlerweile so wetterwendisch wie der Wind in den

Klippen von Ixmun auf dem Planeten Taumond.

Stimmungen - so etwas hatte es bei ihm vorher nie gegeben.

Aramus Shaenor löste sich allmählich von der Vergangenheit. Er blickte Dorina Vaccer von unten herauf an.

»Was hast du dir denn zurechtgereimt?« fragte er in einem Tonfall, der beiläufig klingen sollte, Aramus

Shaenors innere Zerrissenheit aber kaum zu kaschieren vermochte.

Der Zellaktivator, den der Friedensstifter auf der Brust trug, gab fünfdimensionale Impulse ab und setzte die

Kette damit in Bewegung. Der gleiche Zellaktivator »erkannte« die Schädlichkeit dieses Vorgangs und wirkte

ihm entgegen. Lange genug hatten sich diese beiden entgegengesetzten Einflüsse mehr oder weniger

aufgehoben.

Aber auch ein Zellaktivator konnte eine in Bewegung geratene falsche Kette nicht aufhalten. Bremsen, ja - vorerst noch.

Aber nicht anhalten.

Langsam, aber immer deutlicher machte sich der Einfluß der fünfdimensionalen Impulse bemerkbar. Das

Gleichgewicht war längst verlorengegangen. Von jetzt an würde es immer schneller abwärts gehen.

Es gab nur noch eine einzige Chance, Aramus Shaenor und die anderen zu retten: Sie mußten die Zellaktivatoren ablegen.

Es war nicht zu erwarten, daß sie das einsehen würden. Trotzdem wollte Dorina Vaccer es versuchen.

»Es war nicht ES«, sagte sie ruhig.

»Und es lag keinerlei Absicht darin. Es war ein Unfall - einfach nur ein unglücklicher Zufall.«

»Und das willst du denen da draußen mitteilen?« fragte Aramus Shaenor gedehnt. »Bist du der Meinung, daß

sie es wissen müssen?«

»Es würde mir fürs erste reichen, wenn du selbst es einsehen könntest.« »Du willst mich bekehren?« »Nein.«

Aramus Shaenor lachte. »Natürlich willst du das«, sagte er belustigt.

»Nein«, wiederholte Dorina Vaccer. »Nicht bekehren, Aramus - *heilen*.«

»Habe ich das nötig?« fragte er spöttisch. »Bist du der Meinung, daß ich krank bin? Das wäre immerhin ein

Fortschritt: Du verzichtest darauf, mich zum Verbrecher zu stempeln - statt dessen stellst du mich als

pathologischen Fall hin. Das ist sehr rücksichtsvoll von dir. Einen Kranken kann man schließlich nicht für seine

Taten verantwortlich machen, nicht wahr?«

Plötzlich änderte sich der Klang seiner Stimme.

»Aber damit kommst du bei mir nicht durch!« sagte er scharf. »Diesmal wirst *du* diejenige sein, die klein

beigeben muß!«

Dorina Vaccer spürte, was er zu tun versuchte.

»Du hast keine Kraft mehr«, stellte sie fest. »Es ist vorbei, Aramus. Ob es dir gefällt oder nicht: Du wirst die

Wahrheit begreifen müssen.«

»Deine sogenannten Wahrheiten interessieren mich nicht«, erwiderte er schneidend. »Vergiß sie!«

»Das hilft dir auch nicht weiter. Du bist dabei, dein Kima zu verlieren. Du wirst sterben, Aramus, und es wird

ein erbärmlicher Tod sein. Erwinnere dich an Teffon! Tu dir das nicht an. Noch kannst du dich retten. Du

brauchst nur den Zellaktivator abzulegen. Danach dauert es zwar einige Zeit, aber dein Kima wird sich

regenerieren.«

»Du hast es bereits getan«, stellte Aramus Shaenor fest. »Du trägst den Aktivator nicht mehr. Du bist verrückt!«

»Nein, jetzt nicht mehr.« Er hörte gar nicht hin. »Offensichtlich verträgst du die Unsterblichkeit

tatsächlich
nicht«, fuhr er fort. »Es ist mir schon seit einer ganzen Weile aufgefallen - du hast von Anfang an
nicht so
darauf angesprochen, wie ich es mir erhofft hatte. Das ist bedauerlich. Aber andererseits mußte
man wohl mit
derartigen Fehlschlägen rechnen. Schade, daß es ausgerechnet dich getroffen hat!«
Dorina Vacer beobachtete ihn aufmerksam.
Er raffte offenbar all seine Kräfte zusammen. Für einen Augenblick machten seine Argumente
auch tatsächlich
einen gewissen Eindruck auf die Friedensstifterin.
Aber das ging sehr schnell wieder vorbei.
Sie stellte mit Bedauern fest, daß es ihr nicht gelingen würde, Aramus Shaenor zu überzeugen.
»Es tut mir leid!« sagte sie leise. »Aber du läßt mir keine andere Wahl. Du *mußt* die Wahrheit
begreifen, und
diese Wahrheit besteht darin, daß wir die Ausstrahlungen der Zellaktivatoren nicht vertragen.
Keiner von uns!«
Aramus Shaenor schwieg. Das war allerdings kein Zeichen der Einsicht, sondern der Gegenwehr:
Im
Augenblick war er voll und ganz damit beschäftigt, das wenige, was von seinem einst so
brillanten Verstand
noch übriggeblieben war, vor Dorina Vacers Zugriff zu schützen.
»Das Kima«, fuhr die Friedensstifterin fort, »ist nichts weiter als eine falsche Kette.«
»Das ist eine Lüge!« fauchte Aramus Shaenor. »Eine Kette bewegt sich schneller. Sie wäre schon
längst
umgeschlagen. Der Zellaktivator löst diese falsche Kette nicht *aus*, sondern *auf*.«
Dorina Vacer atmete tief durch.
»Du hast die Malereien also doch verstanden!« stellte sie fest.
Er schien sie gar nicht zu hören.
»Wir verlieren diese Überempfindlichkeit«, fuhr er fort. »Sie wird Schritt für Schritt durch den
Zellaktivator
abgebaut. Darum können wir jetzt Transmitter benutzen. Und wir werden noch mehr tun können
- *viel* mehr. Ist
dir eigentlich klar, wer und was ES ist und warum die Nakken ihn im Hyperraum suchen und
nicht finden? Sie
können ihn nicht finden, weil ihre Bindungen an die diesseitige Realität nicht fest genug sind. Sie
benutzen
pentaskopisch begabte Bionten, um diesen Mangel auszugleichen, aber diese Bionten handeln
nicht aus
eigenem Antrieb und betreiben die Suche darum nicht intensiv genug. Bei uns wird das anders
sein. Wir
können *beide* Ebenen wahrnehmen. Nur darum war ich imstande, mich auf Drumbar mit einem
Nakken zu
verständigen - über jedes sonst übliche Maß hinaus. Was die Nakken nur mit Hilfe der Technik
können, das
schaffen wir Linguiden mühelos und aus eigener Kraft. Kann ES sich bessere Helfer wünschen
als uns?«
Er hatte sich in Schwung geredet. Er glühte förmlich vor Begeisterung.
Dorina Vacer hatte ihn nie zuvor so gesehen, und sie hatte Angst um ihn.

»Wir werden ES finden, und wir werden ES *sehen!*« verkündete Aramus Shaenor. »Von da an werden wir seine gleichberechtigten Partner sein.«

Dorina Vacer schwieg.

Aramus Shaenor sah zu ihr auf und lächelte.

»Es *ist* keine falsche Kette«, sagte er. »Sondern eine seit langem geplante positive Entwicklung.

Alles, was jetzt

mit uns geschieht, ist das Ergebnis eines Planes, der seit Tausenden von Jahren in Kraft ist und jetzt durch uns

erfüllt wird. ES hat diesen Plan entworfen. Mehr noch: ES hat *uns* entworfen. Wir, Dorina - wir sind *die Kinder*

der Superintelligenz.«

Es war verrückt.

Besser gesagt: Aramus Shaenor war verrückt.

Oder nicht?

Er saß vor ihr, mit leuchtenden Augen, und in seiner Stimme war wieder jenes Feuer, dem er den Spitznamen

verdankte, den man ihm auf der VAROAR gegeben hatte:

Flammenzunge.

Er wirkte plötzlich gar nicht mehr verwirrt und kraftlos.

»Wir sind die legitimen Nachkommen der Superintelligenz«, sagte er. »Und ES wird seine Kinder nicht als

billige Hilfskräfte verwenden wollen. Wir werden nicht einfach nur seine Erfüllungsgehilfen sein. Wir sind

nicht seine Diener. Wir sind seine *Partner!*«

Dorina Vacer starrte ihn schweigend an.

»Geh nach Taumond, Dorina!« befahl er. »Sieh dir deinen Kima-Strauch an, und denke noch einmal über alles

nach! ES hat uns auserwählt. ES hat *dich* auserwählt. Damit hat ES dir besondere Rechte gegeben, aber auch

besondere Pflichten. Du hast nicht das Recht, dich diesen Pflichten zu entziehen.«

Seine Stimme wurde sanfter, als er fortfuhr:

»Und lauf nicht schon wieder vor mir davon. Du weißt doch ganz genau, daß das keinen Sinn hat. Wir beide

haben von Anfang an zusammengehört. Du hast die Dinge nur komplizierter gemacht, als sie hätten sein

müssen. Lege den Zellaktivator wieder an, füge dich in dein Schicksal, gehorche der Superintelligenz, und dann

laß uns gemeinsam dafür sorgen, daß die Völker der Milchstraße endlich zur Ruhe kommen!«

Woher will ich eigentlich so genau wissen, daß ich recht habe und er nicht? dachte Dorina Vacer bedrückt.

Weil das, was er sagt, einen Verstoß gegen alle Regeln darstellt, die wir je für uns aufgestellt haben? Was hat

das schon zu bedeuten? Die Superintelligenz kümmert sich nicht um unsere Gesetze. Sie benutzt uns nur.

Vielleicht hat Aramus sogar recht. Wäre das so unwahrscheinlich? Ist es nicht mindestens genauso verrückt,

das Kima für eine falsche Kette zu halten? Hat Aramus Shaenor nicht viel bessere Argumente als

ich?

Es drängte sie, ihm zu glauben.

Sie sah sein Lächeln. Für einen Augenblick schien er ganz der alte zu sein.

Aber das war nur eine Illusion.

Dorina Vaccer straffte sich.

»Nein, Aramus«, sagte sie leise. »Das schaffst du nicht. Wir haben keine Zukunft. *Du* hast keine Zukunft. Die

Kette existiert, und sie bewegt sich. Du kannst es spüren, wenn du darauf achtest. Deine Beziehungen zur

Realität verändern sich, und dieser Vorgang hat keinen einzigen positiven Aspekt.«

»Woraus schließt du das? Aus den physischen Veränderungen?«

Er strich sich mit der rechten Hand über die Stirn und hielt Dorina Vaccer dann seine Finger entgegen:

Eisengraue Haare klebten daran.

»Mir gehen die Haare aus«, sagte Aramus Shaenor, und es klang durchaus heiter. »Na und? Glaubst du, daß ES

unbedingt ein paar behaarte Affen zu seinen Partnern machen will? Es wird zweifellos noch zu einigen weiteren

Veränderungen kommen. Warum auch nicht? Wir haben in der Vergangenheit viel zuviel Zeit mit der Pflege

unserer Frisuren verbracht. In Zukunft werden wir uns auf wichtigere Dinge konzentrieren können.«

Für einen Augenblick wirkte er locker und entspannt.

Darauf hatte Dorina Vaccer gewartet.

»Wichtiger als dein Leben ist dein Verstand«, sagte sie langsam. »Gebrauche ihn und begreife, daß du im

Begriff bist, ihn zu verlieren.«

Aramus Shaenor zuckte ein wenig zusammen. Für einen Moment sah es aus, als hätte er Schmerzen. In seinen

Augen fieberte es.

Dann war es vorbei.

Ich habe versagt! dachte Dorina Vaccer bedrückt.

Aber damit hatte sie rechnen müssen.

Ich werde noch viele Versuche brauchen, überlegte sie. *Und ich muß mir Hilfe holen. Ich brauche Amdan*

Cutrer und die anderen. Noch sind genug gut ausgebildete Linguisten mit reichlich Talent verfügbar. Wenn wir

alle zusammenarbeiten, werden wir die Unsterblichen nach und nach zur Vernunft bringen.

»Darauf würde ich mich an deiner Stelle nicht verlassen«, bemerkte Aramus Shaenor nüchtern.

»Bei mir wirst

du damit jedenfalls kein Glück haben.«

Dorina Vaccer wandte sich wortlos ab.

Sie verließ Aramus Shaenor und suchte Balasar Imkord auf.

Auch er hatte sich verändert. Er hatte schon immer eine Vorliebe für schlichte, dunkle Kleidung gehegt. Jetzt

sah er aus wie ein Soldat, und er benahm sich auch so.

»Sage, was du zu sagen hast!« fuhr er Dorina Vaccer an. »Und wenn du nichts zu sagen hast, dann geh! Ich

habe keine Zeit für sinnloses Geschwätz.«

»Du bist krank«, sagte Dorina Vaccer ohne irgendwelche Umschweife, denn am Beispiel Aramus Shaenors

hatte es sich gezeigt, daß langes Herumgerede nichts nützte. »Sieh in dich hinein und erkenne deine

Krankheit.«

Balasar Imkord lehnte sich zurück und starrte Dorina Vaccer an.

Für einen Augenblick schien es, als sei er tatsächlich bereit, sich selbst kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Seine Augen wirkten verhangen.

Aber die Kette drehte sich auch in Balasar Imkords Verstand und veränderte den Blickwinkel, unter dem er die

Realität zu sehen vermochte.

»Du bist krank!« behauptete Balasar Imkord nach langem Schweigen. »Jetzt sehe ich es. Was hast du

angestellt? Hast du etwa den Nakken doch noch deinen Zellaktivator ausgehändigt, wie du es im Humanidrom

tun wolltest?«

»Nein«, erwiderte Dorina Vaccer schroff. »Aber vielleicht wäre es besser gewesen, wenn ich es getan hätte. Die

Nakken kennen sich mit fünfdimensionalen Vorgängen aus. Sie hätten vielleicht wirklich eine reelle Chance

herauszufinden, was mit den Zellaktivatoren nicht stimmt.«

»Mit den Zellaktivatoren ist alles in Ordnung«, erwiderte Balasar Imkord gelassen. »Was man von *dir* nicht

behaupten kann!«

Dorina Vaccer spürte, was er zu tun versuchte, und sie war erschrocken darüber, wie kraftlos er geworden war.

»Versuche es nicht bei mir«, sagte sie enttäuscht. »Hast du denn ganz und gar vergessen, wer und was wir beide

sind? Es ist unter unserer Würde, an so etwas auch nur zu denken.«

»Es ist niemals unter meiner Würde, einen verwirrten Geist zu heilen«, erwiderte Balasar Imkord streng. »Aber

ich hätte wissen müssen, daß ich bei dir nur meine Zeit verschwende. Aramus hat mich vor dir gewarnt. Ich

hätte nicht gedacht, daß du so dumm sein würdest, zu mir zu kommen. Ich bin nicht so sentimental wie er.«

Die Tür öffnete sich, und zwei Überschwere erschienen.

»Bringt sie weg!« befahl Balasar Imkord. »Schafft sie nach Teffon! Aber ich wünsche, daß sie niemals dort

ankommt! Haben wir uns verstanden?«

Dorina Vaccer sagte sich, daß dieser Mordbefehl aus dem Mund eines Friedensstifters sie hätte schockieren

sollen.

Aber entweder war sie einfach zu erschöpft, um derartiger Gefühle noch fähig zu sein, oder sie hatte sich

innerlich bereits mit der Tatsache abgefunden, daß Balasar Imkord eben gar kein richtiger Friedensstifter mehr

war.

Sie drehte sich um und musterte die Überschweren.

»Ihr werdet mich in Ruhe lassen!« sagte sie sanft.

Die Überschweren drehten sich wortlos um und marschierten davon.

Balasar Imkord war starr vor Wut.

»Wenigstens weiß ich jetzt, woran ich mit dir bin«, sagte Dorina Vaccer zu ihm und ging zur Tür.

»Du solltest

das kein zweites Mal mit mir versuchen!«

Er antwortete nicht.

Sie kehrte in die SINIDO zurück.

Ihre Schüler begrüßten sie, als sei sie aus dem Reich der Toten zurückgekehrt.

»Wir haben das Schlimmste befürchtet«, bestätigte Amdan Cutrer. »Cebu Jandavari schäumt vor Wut, weil du

ihr die Überschweren abspenstig gemacht hast. Sie mußte die ganze Wachmannschaft auswechseln. Inzwischen

hat sie mehrfach mit Balasar Imkord und Aramus Shaenor gesprochen. Da braut sich etwas zusammen!«

»Ich weiß«, erwiderte Dorina Vaccer. »Sag in der Zentrale Bescheid - die sollen eines der Beiboote startbereit

machen. Ich muß nach Taumond fliegen. Aber vorher müssen wir miteinander sprechen. Ich habe eine Menge

Neuigkeiten für euch alle.«

Und dann erklärte sie ihren Schülern, was es mit dem Kima auf sich hatte.

»Ihr müßt diese Kenntnisse weitergeben«, schärfte sie ihnen ein. »Und ihr müßt sofort damit anfangen. Es ist zu

befürchten, daß man die Kima-Höhle zerstören wird. Auf keinen Fall darf damit auch das Wissen um die

Wahrheit zerstört werden!«

Sie versprochen es ihr.

»Verbreitet diese Informationen vorerst nur unter der Hand«, trug sie ihnen auf. »Wendet euch an die Schlichter

und an die Schüler in Sprachschulen. Beschränkt euch nicht auf Lingora. Nehmt die Beiboote und fliegt zu

allen Schulen, die ihr erreichen könnt. Je mehr Linguiden die Wahrheit kennen, desto besser.«

Sie eilten davon - alle bis auf Amdan Cutrer.

»Paß mir ja auf die SINIDO auf.«

sagte sie zu ihm. »Wir werden das Schiff noch bitter nötig brauchen!«

»Das fürchte ich auch«, sagte er leise. Nach kurzem Überlegen fügte er hinzu: »Du solltest nicht allein nach

Taumond fliegen. Das ist jetzt viel zu gefährlich!«

»Gefährlich wird es erst, wenn ich zurückkehre«, erwiderte Dorina Vaccer, wobei sie sich viel gelassener gab,

als sie sich fühlte.

8.

11.10.1173 NGZ

Die Linguidin ließ das Beiboot in einem Nebental landen und näherte sich dem Strauch auf ungewohnten

Wegen.

Sie hätte es sich nicht träumen lassen, daß sie einmal gezwungen sein könnte, sich heimlich wie ein Dieb zu ihrem Kima-Strauch zu schleichen.

Der Strauch war innerhalb der wenigen Tage, die seit dem letzten Besuch vergangen waren, wiederum um ein beträchtliches Stück gewachsen. Er ragte jetzt bereits über den Gipfel des Hügels hinaus. Lange Zeit hindurch stand Dorina Vaccer wie versteinert vor der monströsen Masse aus pflanzlicher Materie.

Sie fragte sich, ob die Superintelligenz auf irgendeine Weise mit diesem Strauch in Verbindung stand. Dabei

war sie sich der Tatsache bewußt, daß sie noch vor sehr kurzer Zeit schon allein diese Frage als eine Art

Sakrileg empfunden hätte.

Sie war *überzeugt* davon gewesen, daß ES die Friedensstifter und ihre Kima-Sträucher im Auge behielt und

über ihr Wohlbefinden wachte.

»Immerhin weiß ich jetzt, was du bist«, sagte die Friedensstifterin zu der Pflanze. »Du bist ein Abkömmling

jenes Astes, an den unsere Vorfahren sich geklammert haben, als es sie in den Hyperraum verschlagen hatte.«

Auch diesen Teil der Geschichte hatte man in der Kima-Höhle aufgezeichnet.

Nach ihrer Rückkehr in die Realität der diesseitigen Welt erkannten die Schiffbrüchigen, *woran* sie sich

festgehalten hatten. Aus Dankbarkeit versuchten sie, den Ast am Leben zu erhalten.

Sie betteten ihn in feuchte Erde. Er schlug auch tatsächlich Wurzeln.

Die Schiffbrüchigen litten unter regelmäßig wiederkehrenden Anfällen, bei denen sie von der Angst

heimgesucht wurden, sie könnten erneut in die unfäßbare Realität der fünften Dimension abgetrieben werden.

In solchen Situationen suchten sie instinktiv Zuflucht bei dem vor ihrer Höhle wachsenden Strauch.

Und der Strauch half ihnen. Sobald die Schiffbrüchigen ihn berührten, verloren sie ihre Angst.

Als die ersten Nachkommen zur Welt kamen, stellte sich heraus, daß diese seltsamen Anfälle sich vererbten,

daß aber auch die Wirkung des einzigen Heilmittels gegen diese Anfälle auf die Kinder der Schiffbrüchigen

überging.

Als die Kinder groß wurden und die Höhle verließen, um draußen in den Wäldern ein eigenständiges Leben zu

führen, schnitten sie Zweige von dem Strauch und nahmen diese Zweige mit. Sie zogen neue Sträucher auf,

überall, wohin sie auch kamen.

Bald mußten sie jedoch feststellen, daß diese Sträucher viel empfindlicher waren, als man auf den ersten Blick

annehmen konnte. So vermochten sie zwar selbst an den sonderbarsten Standorten zu gedeihen, aber sie

ertrugen es nicht, wenn man ihnen allzu viele Zweige nahm, und sie verkümmerten, wenn sie nicht regelmäßig

Kontakt zu einem Linguiden hatten.
Aber nicht zu *jedem* Linguiden.
Nur zu jeweils einem einzigen.
So war die seltsame Partnerschaft zwischen den Linguiden und ihren Kima-Sträuchern entstanden.
Ein Windstoß fuhr über den Hügel und rüttelte an den Zweigen des Kima-Strauchs. Hunderte von weißen Blütenblättern lösten sich und trieben davon.
»So wie diese Blütenblätter müssen unsere Vorfahren sich gefühlt haben!« flüsterte Dorina Vaccer.
Sie erinnerte sich an die Gleichgewichtsstörungen, unter denen sie bis vor wenigen Tagen gelitten hatte. Sie zitterte vor Angst bei dem Gedanken, daß diese Anfälle zurückkehren könnten.
Sie wußte jetzt, worum es sich dabei gehandelt hatte.
Die Überlebenden der Katastrophe hatten Schlimmeres als nur einen simplen Schock davongetragen: Ihre Gene waren verändert worden. Das bekamen die Linguiden noch bis auf den heutigen Tag zu spüren.
Der Hyperraum war nichts, was isoliert in weiter Ferne existierte, sondern die fünfte Dimension war allgegenwärtig. So, wie der Raum in die Zeit gebettet war, war die Zeit in die fünfte Dimension geschmiegt.
Nur wenige lebende Wesen waren imstande, diese fünfte Dimension wahrzunehmen.
Was für eine Ironie des Schicksals, daß ausgerechnet wir Linguiden dazugehören! überlegte Dorina Vaccer
bitter. Und welch grandiose Verschwendung, denn wir werden niemals etwas mit dieser Fähigkeit anfangen können!
Die Tragik der Linguiden bestand darin, daß die fünfte Dimension außerhalb ihres Begriffsvermögens lag: Sie hatten keine Worte, mit denen sie den Hyperraum hätten beschreiben können.
Die erste Funktion der Sprache, dachte Dorina Vaccer. *Sprache dient zuerst der Definition des eigenen Seins.*
Mit Hilfe von Begriffen definieren wir, wer, was, wie, wo und wann wir sind. Aber wir haben keine Begriffe für eine fünfte Dimension. Hat man keine Begriffe, dann kann man auch nichts begreifen. Wir nehmen die fünfte Dimension wahr, ohne zu wissen, wie wir unsere Wahrnehmungen beschreiben sollen.
Sie konnte es auch jetzt nicht: Sie fand keinen Vergleich, keine Umschreibung, die dem, was sie gespürt und gesehen hatte, auch nur annähernd entsprochen hätte.
Nur die Erinnerung an die grauenvollen Augenblicke totaler Desorientierung war geblieben.
Als hätte ich mich zu weit vorgebeugt und dabei zu tief in einen Abgrund geschaut, wiederholte sie in Gedanken einen Vergleich, der ihr recht treffend zu sein schien. *Aber da war kein Abgrund, sondern ... Ich weiß nicht, wie ich es nennen soll. Die Nakken haben sicher Begriffe dafür, aber auch das sind Begriffe der fünften Dimension.*
Es hätte keinen Sinn, die Nakken nach diesen Begriffen zu fragen - ich würde die Antworten nicht

verstehen.

Dorina Vaccer blickte auf die Tasche, die sie neben sich ins Gras gestellt hatte.

In dieser Tasche befand sich der Zellaktivator.

Und der Zellaktivator war der Schlüssel zum Verständnis der fünften Dimension.

»Warum hast du mir dieses verdammte Ding gegeben?« schrie Dorina Vaccer in plötzlicher, ohnmächtiger Wut

zum Himmel hinauf. »Hat dir dieses Spiel Spaß gemacht?«

Mit der Verleihung des Zellaktivators hatte ES ihr nicht nur die angebliche Unsterblichkeit gegeben, sondern

ES hatte ihr gleichzeitig eine Gelegenheit verschafft, ihr Weltbild um eine zusätzliche Realität zu erweitern.

Aber sie hatte diese Gelegenheit nicht nutzen können.

Der Verlust der Unsterblichkeit schmerzte die Friedensstifterin nicht so sehr wie die Erkenntnis, daß sie

niemals eine Chance erhalten würde, diese andere, fremde Realität der fünften Dimension zu begreifen.

»Du mußt doch gewußt haben, welche verheerende Wirkung fünfdimensionale Wahrnehmungen auf unser Kima

haben würden!« sagte die Friedensstifterin zornig. »Eine Superintelligenz kann nicht so unverantwortlich sein,

daß sie so etwas nicht überprüfen würde!«

ES antwortete nicht.

Natürlich nicht.

Dorina Vaccer hatte von Anfang an keine großen Hoffnungen in diesen Versuch gesetzt, aber die Lage der

Linguiden war so verzweifelt, daß die Friedensstifterin keine noch so kleine Chance ungenutzt zu lassen wagte.

Dorina Vaccer öffnete die Tasche und nahm den Zellaktivator heraus. Sie behielt ihn in der Hand und wartete.

Dabei fühlte sie sich, als bewege sie sich auf einen Abgrund zu.

Ihr wurde schwindelig.

Sie dachte an das Denkmodell, das die Linguiden benutzten und das Adonor Cyrfant darzustellen versucht

hatte, rief sich das Bild vor Augen, bis sie es in allen Einzelheiten erkennen konnte:

Das Weltbild als ein Brett, auf dem die Begriffe in Form Tausender von Kristallen bereitlagen.

Jeder dieser

Kristalle wies die ganze Vielfalt seiner möglichen Bedeutungen auf, jede einzelne Bedeutung identisch mit

einer Facette.

Jeweils eine dieser Facetten zeigte nach oben und ergab gemeinsam mit den in die gleiche Richtung weisenden

Facetten aller anderen Begriffe das Bild der Individuellen Realität.

Wie feine Fäden spannten sich die Assoziationen von einer Facette zu anderen, festigten das Bild und hielten

den Verstand zusammen, ohne dabei die Bildung neuer Assoziationen und somit das Denken zu behindern.

Irgendwo in diesem Bild lag die falsche Kette verborgen.

Dorina Vaccer hoffte, daß es ihr gelingen würde, wenigstens einen einzigen Blick auf das Kima

zu werfen.

Wenn ihr das gelang, so sagte sie sich, würde sie vielleicht etwas weniger Bitterkeit bei dem Gedanken

verspüren, daß sie die Unsterblichkeit wieder hergeben mußte.

Zuerst geschah gar nichts. Der Linguidin war ein wenig schwindelig - das war alles. Dann aber glaubte sie zu

spüren, daß etwas Großes, Dunkles sich herumwälzte und sie unter sich zu begraben drohte.

Sie glaubte zu schweben, aber in Wirklichkeit stürzte sie, und alles um sie herum schien in sich zusammenzufallen und durch ein unglaublich enges Loch davonzufiegen, schien sich zu verändern, zu

verdrehen, sich in der Zeit zu verlieren, in unglaublichen, für den Verstand nicht erfaßbaren Perspektiven.

Dorina Vacer spürte etwas zwischen ihren Fingern und griff zu.

Im selben Augenblick hörten die seltsamen Wahrnehmungen auf.

Der Kima-Strauch hatte ihr geholfen. Er hatte die fünfdimensionalen Impulse aufgenommen und in den

Hyperraum abgeleitet.

Alle Kima-Sträucher taten das. Sie waren nicht intelligent - sie waren eigentlich nur so etwas wie Blitzableiter.

Auch die Sträucher waren durch den Aufenthalt im Hyperraum verändert worden. Sie hatten die Fähigkeit

verloren, sich auf normale Weise fortzupflanzen. So gesehen, waren sie auf die Linguiden angewiesen.

Aber die Linguiden waren ihrerseits in noch viel stärkerem Maß von den Sträuchern abhängig.

Ihr Leben lang nahmen sie fünfdimensionale Impulse auf. Diese Energie mußten sie loswerden, wenn sie nicht

Gefahr laufen wollten, ihr Kima zu verlieren.

Die meisten Linguiden suchten instinktiv die Nähe ihrer Sträucher, sobald sie deren Hilfe brauchten. Bei

manchen Linguiden funktionierte das nicht. Dann gab es Schwierigkeiten. Und manchmal brauchte ein Strauch

einen zusätzlichen Impuls, damit er seine Funktion erfüllen konnte.

Darum konnten Linguiden, die das Talent besaßen, mitunter bestimmte Krankheiten heilen, indem sie den

Kima-Strauch des Kranken berührten.

Linguiden, die das Talent besaßen, nahmen offenbar auch besonders viele von diesen fünfdimensionalen

Impulsen auf. Darum gediehen und blühten ihre Kima-Sträucher besonders gut, denn im allgemeinen trugen

diese Impulse zum Wohlbefinden der Sträucher bei. Die seltsame Zusatznahrung befähigte die Kima-Sträucher,

selbst an ausgesprochen unwirtlichen Standorten zu überleben.

Dorina Vacer war sich darüber im klaren, daß es in diesem Zusammenhang noch viele Fragen zu klären galt.

Und noch etwas anderes wußte sie: daß sie den Zellaktivator nie wieder berühren durfte.

Einen zweiten Schock dieser Art würde sie nicht verkraften.

Nachdenklich musterte sie den Zweig, an dem sie sich festgehalten hatte.

Ein Krampf schien die Knospen zu durchlaufen. Sie öffneten sich, eine nach der anderen. Aber

an einer Stelle
stockte diese Bewegung.
Dorina Vaccer glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen.
Dort hing der Zellaktivator.
Er war ihr aus der Hand gefallen und an einem Seitenzweig hängengeblieben.
Dieser eine Zweig wirkte völlig unverändert.
»Vielleicht ist er doch noch zu etwas nütze!« sagte die Friedensstifterin.
Sie faßte den Aktivator nicht an. Sie nahm nur die Kette in die Hand - ganz vorsichtig. Dann kroch sie unter
den wuchernden Ästen des Kima-Strauchs hindurch, bis sie den zentralen Stamm erreichte.
»Das wird dir helfen!« versprach Dorina Vaccer dem Strauch. »Ich glaube fest daran. Und außerdem -
vielleicht wird ES ihn sich zurückholen. Dann wird ES hoffentlich begreifen, was ES angerichtet hat!«
Aber insgeheim hatte sie die Befürchtung, daß ES genauso krank und verrückt wie die unsterblichen
Friedensstifter war.
Irgendwie hatte dieser Gedanke sogar etwas Tröstliches.
Wenn ES krank ist, dachte sie, dann ist ES für all das nicht verantwortlich. Wenn ES aber nicht krank ist.
Sie schüttelte diesen Gedanken energisch ab.
Sie hängte den Zellaktivator an einen Ast, kehrte zum Beiboot zurück und verließ den Planeten Taumond.

9.

15.10.1173 NGZ

Inzwischen hatten Hagea Scoffy, Nonari Vojerina und Alaresa Anceott die Aufzeichnungen über Aramus

Shaenors Missetaten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Dorina Vaccer spürte die Wut, die sich bei den Linguiden breit machte. Sie befürchtete das Schlimmste.

Wenn die Linguiden zu weit getrieben wurden, wenn sie gezwungen waren, tatsächlich gewaltsamen

Widerstand zu üben - würde es ihnen dann jemals gelingen, wieder zu ihrer eigentlichen Lebensweise zurückzukehren?

Die SINIDO war von Kampfgleitern umstellt.

Es war sehr geschickt gemacht. Jeder Außenstehende mußte annehmen, daß diese Gleiter Dorina Vaccer und

die SINIDO schützen sollten. Aber die Friedensstifterin hütete sich wohlweislich, sich ihrem Schiff zu nähern.

Dorina Vaccer hatte keine Angst vor den Überschweren, und sie zweifelte keine Sekunde lang daran, daß es ihr leicht fallen würde, diese grünhäutigen Söldner zu einem weitaus freundlicheren Verhalten zu überreden.

Aber sie verzichtete auf jeden Versuch, in die SINIDO zu gelangen, denn ihr war klar, daß Balasar Imkord,

Aramus Shaenor und Cebu Jandavari auch den letzten Rest von Rücksichtnahme vergessen würden, sobald

ihnen klar war, daß Dorina Vaccer sich endgültig vom Einfluß des Zellaktivators befreit hatte. In ihrem Wahn würden sie davon ausgehen, daß Dorina Vaccer sich damit automatisch *gegen* die Aktivatorträger zu stellen gedachte. Es war nicht auszuschließen, daß sie dann auf die Idee kamen, die SINIDO

zerstören zu lassen.

Für die Überschweren würde das eine Kleinigkeit sein. In ihren häßlichen Walzenräumen umkreisten sie

Lingora, als gehörte ihnen dieser Planet bereits.

Dorina Vaccer sah trotzdem keinen Anlaß, sich vor irgend jemandem zu verstecken. Sie ging ganz offen in das

Gebäude, in dem sie viel zu lange Zeit hindurch viel zu viele Dinge getan hatte, mit denen Linguiden sich

eigentlich nicht abgeben sollten.

Nicht weil diese Dinge eines Linguiden nicht würdig gewesen wären, sondern weil sie nicht in die linguidische

Realität gehörten.

Als Dorina Vaccer ihr Arbeitszimmer betreten wollte, öffnete sich eine der benachbarten Türen.

Aramus Shaenor trat auf den Korridor hinaus.

Als er Dorina Vaccer sah, blieb er stehen und starrte sie an. Sie erwiderte seine Blicke, obwohl es ihr schwer

fiel.

Er sah krank aus. Er schien zu frieren.

Dorina Vaccer wußte, daß die meisten Linguiden sein Aussehen als völlig normal empfunden hätten. Aramus

Shaenor hatte sich immer noch sehr gut in der Gewalt. Er überspielte seinen Zustand.

Man mußte ihn schon sehr gut und sehr lange kennen, um ihm anzusehen, wie schlecht es ihm ging.

»Du hast wirklich Nerven!« sagte er, nachdem er die Friedensstifterin mehrere Sekunden lang angestarrt hatte.

»Dich jetzt noch hierher zu wagen!«

Ein ungewohnter Klang lag in seiner Stimme. Er schien ein wenig heiser zu sein.

»Das war *dein* Werk, nicht wahr?« fuhr er fort. »*Du* hast diese Lügen über mich in Umlauf gebracht! Steckst du

etwa mit diesem Arkoniden unter einer Decke?«

Sie wußte, daß er von Atlan sprach.

Atlan hatte Hagea Scoffy eine Aufzeichnung zugespielt, die den Friedensstifter von einer nicht sehr friedlichen

Seite zeigte.

Die Kette drehte sich, und Aramus Shaenors Verstand versuchte sich zu wehren, indem er eine zweite

Persönlichkeit aufbaute. Dorina Vaccer konnte das deutlich erkennen, jetzt, nachdem ihr eigener Verstand sich

wieder fast vollständig in der Realität verankert hatte.

Sie hätte Aramus Shaenor sagen können, daß sie nichts mit dieser Sache zu tun hatte, aber sie verzichtete

darauf.

Er hätte ihr sowieso nicht geglaubt.

»Du solltest wissen, wie dieser Arkonide zu uns Friedensstiftern steht«, erwiderte Dorina Vaccer

ruhig. »Er
traut uns nicht über den Weg. Auf Drumbar hast du ihn selbst in dieser Haltung bestärkt.«
»Ich hätte ihn für einen anständigeren Gegner gehalten«, sagte Aramus Shaenor ärgerlich.
»Dieses schmutzige
Spiel paßt nicht zu ihm!«
»In deinem eigenen Verhalten liegt ein viel größerer Widerspruch«, bemerkte Dorina Vaccer
bedächtig. »Wer
hätte wohl jemals gedacht, daß ein Aramus Shaenor einmal vor der Wahrheit davonlaufen
könnte?«
Er starrte sie wortlos an. Dann wandte er sich ab und ging davon.
»Ich gehöre nicht mehr zu euch!« rief sie ihm nach. »Ich trete hiermit zurück!«
Er drehte sich nicht einmal um.
Dorina Vaccer fühlte sich entsetzlich hilflos. Sie spielte mit dem Gedanken, sich auf Aramus
Shaenor zu
stürzen und ihm den Zellaktivator mit Gewalt abzunehmen.
Dieser Gedanke war fast so extrem wie Aramus Shaenors Verhalten.
Außerdem hätte sie mit einem solchen Überfall höchstens erreicht, daß man sie doch noch nach
Teffon brachte.
Früher oder später wird man das sowieso tun, dachte sie. *Aber ich muß es ja nicht auch noch
beschleunigen.*
Sie betrat ihr bisheriges Arbeitszimmer.
Ihr war klar, daß sie möglicherweise nie wieder hierher zurückkehren würde. Darum begann sie,
alles
zusammenzusuchen, was sie nicht zurücklassen wollte.
Sie war fast damit fertig, als plötzlich zwei Gestalten aus dem Nichts vor ihr erschienen.
Der eine war Michael Rhodan, der andere Gucky.
Als sie hörte, was diese beiden von ihr wollten, war sie einen Augenblick lang versucht, ihnen zu
sagen, daß sie
sich zu jenem Wesen namens Teufel scheren sollten, das sie und ihresgleichen in derlei
Situationen selbst oft
und gern in einschlägiger Weise erwähnten.
Was hatten diese Fremden in der Kima-Höhle zu suchen?
Aber dann begriff sie, daß es einzig und allein um zwei Linguiden ging, die dort festsäßen.
Einer davon war Adonor Cyrfant.
Das ließ die Dinge in einem anderen Licht erscheinen.
Dorina Vaccer half, die beiden zu befreien.
Als sie danach in ihr Arbeitszimmer zurückkehren wollte, um ihre Habseligkeiten zu holen,
wimmelte es in
dem ganzen Gebäude von Überschweren. Hagea Scoffy und die beiden anderen waren verhaftet
worden.
Aramus Shaenor hielt eine Rede an das linguidische Volk.
Dorina Vaccer sah ihn auf einem Bildschirm und hörte ihm einige Minuten lang zu. Sie stellte
fest, daß die
Bewegung der Kette sich weiter beschleunigt hatte.
Schließlich traf sie eine Entscheidung.
Sie fuhr zum Raumhafen und bat auf der MONTEGO BAY um Asyl.
10.
18.10.1173 NGZ, Terra

Sie standen hinter der gläsernen Wand und diskutierten miteinander.

Sie waren sich uneins.

Es ist nur eine List! sagten die Gesten des einen. *Wir sollten uns hüten, auf sie hereinzufallen.*

Wer weiß, was

diese Friedensstifter diesmal wieder im Schilde führen!

Aber sie ist freiwillig hergekommen! gab die Haltung eines anderen zu bedenken. *Und auf dem Flug hierher hat*

sie sich mustergültig benommen.

Darauf würde ich nicht allzuviel geben, besagte die Mimik eines dritten. *Sperrt sie ein! Danach sehen wir*

weiter.

Und dann plötzlich eine Geste, schnell und verstohlen, wie ein warnendes Flüstern:

Vorsicht! Sie beobachtet uns!

Dorina Vaccer wandte sich hastig ab. Sie stand auf und trat an die gegenüberliegende, ebenfalls gläserne Wand.

Von dort aus blickte sie auf die fremde Stadt hinab.

Es war eine sehr große Stadt. Riesige Gebäude ragten in den blauen Himmel hinauf. Breite Straßen zogen sich

zwischen den Gebäuden hin.

Die Linguidin hoffte inständig, daß sie nicht gezwungen sein möge, den Rest ihres Lebens hier zu verbringen.

Sie hörte das Geräusch einer sich Öffnenden Tür und drehte sich um.

Zwei Terraner kamen auf sie zu: Perry Rhodan und sein Sohn Michael. Sie wirkten beide ruhig und gefaßt.

Aber es war eine angespannte Ruhe.

»Wir müssen mit dir reden«, sagte Perry Rhodan.

Dorina Vaccer rührte sich nicht.

»Deswegen bin ich hier«, erwiderte sie mit ausdrucksloser Miene.

Rhodan betrachtete die Linguidin nachdenklich.

»Du hast um Asyl gebeten«, sagte er schließlich. »Ich kann und will dir die Tatsache nicht verheimlichen, daß

einige von uns dir diese Geschichte nicht abnehmen. Wir haben mit euch Friedensstiftern in letzter Zeit Dinge

erlebt, die uns sehr mißtrauisch gemacht haben. Du gehörst zu den höchsten Repräsentanten des neuen

politischen Systems der Linguiden. Wir alle kennen deine Fähigkeiten. Wir sind nicht bereit, uns dir

auszuliefern, indem wir dir zuhören.«

Dorina Vaccer schwieg.

»Ich hoffe, daß du das verstehen wirst«, fuhr Perry Rhodan fort. »Wenn deine Absichten ehrlich sind, wird es

dir sicher gelingen, uns auch ohne Anwendung der linguidischen Sprachtechnik davon zu überzeugen.«

»Was soll ich tun?« fragte Dorina Vaccer ruhig.

»Du wirst deine Geschichte hier, in diesem Raum, erzählen«, sagte der Terraner. »Wir werden dir von draußen

zuhören.«

»Das ist mir recht«, erklärte die Linguidin.

Rhodan und sein Sohn wandten sich ab und gingen hinaus.

Dorina Vaccer wartete geduldig, bis die Tür sich hinter ihnen geschlossen hatte.

»Fang endlich an! Ich will wissen, warum du ausgerechnet hier auf Terra Schutz und Hilfe suchst!«

Das war Atlan, der Arkonide.

Er war ungeduldig.

Und er traute ihr nicht.

Das war ein Problem, das Dorina Vaccer lösen mußte.

Sie mußte versuchen, das Mißtrauen abzubauen.

»Zuerst«, sagte die Friedensstifterin langsam, »sollt ihr wissen, daß ich den Zellaktivator abgelegt habe.«

Sie betrachtete ihr seltsames Publikum nachdenklich. Dabei fiel ihr Blick auf Icho Tolot.

Dann auf Reginald Bull.

Es wird nicht leicht sein, das Vertrauen dieser Wesen zu gewinnen, dachte sie. Noch dazu ohne Eingriff in ihre

Individuelle Realität Sie war sicher, daß alles, was hier geschah, doppelt und dreifach aufgezeichnet und ausgewertet wurde.

Es wäre ein großer Fehler gewesen, das Mißtrauen der Galaktiker zu unterschätzen.

»Als zweites«, fuhr Dorina Vaccer fort, »bitte ich euch und das Galaktikum um Hilfe für das Volk der

Linguiden.«

Sekundenlang war alles still.

»Auf welche Weise sollen wir euch helfen?« fragte Perry Rhodan schließlich.

»Das weiß ich selbst noch nicht genau«, gab Dorina Vaccer zu. »Aber wir müssen auf irgendeine Art und

Weise die dreizehn Unsterblichen dazu bringen, daß sie die Zellaktivatoren ablegen. Tun sie das nicht, dann

müssen wir wenigstens verhindern, daß sie noch mehr Unheil anrichten.«

Sie zögerte einen Augenblick und fügte dann hinzu:

»Diese Aktion wird zeitlich begrenzt sein. Die Aktivatorträger haben nur noch kurze Zeit zu leben.«

Überrascht stellte sie fest, daß keines der Wesen auf der anderen Seite auch nur die leiseste Spur von

Genugtuung zeigte. Selbst Reginald Bull wirkte betroffen.

»Ich bin sicher, daß das Galaktikum durchaus bereit sein wird, euch Linguiden zu helfen«, erwiderte Rhodan

schließlich. »Allerdings wird man wohl darauf bestehen, daß ihr offiziell im Humanidrom um Unterstützung

bittet.«

»Daran soll es nicht liegen«, sagte Dorina Vaccer. »Wenn ihr mir Gelegenheit gebt, ein paar Hyperfunkgespräche zu führen, werde ich das sehr schnell in die Wege leiten.«

»Eine Frage vorweg«, sagte Atlan »Wie geht es Hagea Scoffy und den beiden anderen? Hatten sie Erfolg?«

»Ja und nein. Sie haben dafür gesorgt, daß die Aufzeichnungen gesendet wurden, aber danach hat man sie

verhaftet. Sie wurden nach Teffon gebracht.«

»Dort werden sie nicht lange bleiben!« verkündete der Haluter Icho Tolot. »Sie haben eine solche

Behandlung

nicht verdient.«

»Ich verstehe nicht ganz, warum ihr euch so plötzlich von den Aktivatoren trennen wollt!« bemerkte Atlan.

»Das ist eine ziemlich lange Geschichte«, sagte Dorina Vaccer langsam. »Diese Geschichte beginnt mit jenem

Augenblick, in dem man mir auf dem Planeten Voltry den Zellaktivator gestohlen hat ...«

»Moment!« fiel Atlan ihr ins Wort. »Bei allem Mißtrauen möchte ich doch dafür plädieren, daß wir uns deinen

Bericht in einer etwas freundlicheren Umgebung anhören sollten!«

Dorina Vaccer sagte sich, daß dies ein positives Zeichen war und daß sie sich darüber freuen sollte.

Aber im Augenblick war ihr noch nicht danach zumute.

E N D E

Die Situation im Reich der Linguiden ist bereits so instabil geworden, daß man von einer schweren

interstellaren Krise sprechen kann. Bevor die Lage sich noch weiter verschlimmert, greifen Roi Danton und

Icho Tolot mit einer Streitmacht von Halutern ein. Sie handeln »im Auftrag des Galaktikums«.

IM AUFTRAG DES GALAKTIKUMS - so heißt auch der Titel des PR-Bandes der nächsten Woche. Der Roman

stammt von Arndt Ellmer.